Nr. 3
SS 2005

MuK Journal

Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaften an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Jubiläum
10 Jahre MuK in Halle

Im Gespräch
Marion Gunkel

Profil
Dirk Strobel

Kritische Seite
Studentische Praxis im Institut

Projekte • Profile • Meinungen • Informationen • Einblicke • Porträts • Kommentare

American Consulate General Leipzig Information Resource Center

The Information Resource Center (IRC) of the U.S. Consulate General Leipzig provides a wide range of information resources on U.S. political, economic, and social issues as well as U.S. business and educational opportunities.

Reference Service

The Information Resource Center is an extensive information resource for current, in-depth information about the United States, focusing primarily on political, economic, and social issues and on American culture in order to provide clear and accurate information from and about the United States. The IRC's information resources are available for use by anyone with a serious research interest in the United States. Trained reference specialists assist users in locating information in all formats to meet specific research needs. IRCs are located in the Frankfurt and Cologne Amerika Haus and in U.S. Consulates throughout Germany. They can be reached by mail, telephone, fax or e-mail.

Business Information

The Information Resource Center provides access to facts and statistics on U.S. companies, industries, and government policy issues relating to business for quick as well as in-depth research.

Educational and Cultural Exchanges

The U.S. Embassy in Germany offers telephone and web-based reference and referral services which provide information about educational opportunities in the United States such as high school and university exchanges, Au Pair, internships, short-term employment and work & travel programs. Educational advising personnel can be contacted Tuesday through Thursday, 2 pm to 5 pm, at (030) 31 80 08 99. Information on the Internet can be found at: http://www.usembassy.de/germany/exchanges/index.html

Public Access - by appointment only

Research appointments can be arranged by calling the Information Resource Center at (0341) 213 84 25, Tuesday through Friday, 2 pm to 5 pm (closed on German andAmerican holidays).

U.S. Consulate General Leipzig
Information Resource Center
Wilhelm-Seyfferth-Straße 4
04107 Leipzig

phone (IRC): (0341) 2 13 84 25
fax: (0341) 2 13 84 43
e-mail: ircleipzig@state.gov
Internet: http://leipzig.usconsulate.gov

4... **Jubiläum:** 10 Jahre MuK in Halle

6... **Projekt:** Forschung zu historischen Ereignissen im Fernsehen

7... **Praxisprojekt:** arte-Rush 2005

8... **Essay:** Gedanken zum Gedenken

10... **Im Gespräch:** Marion Gunkel, Redakteurin beim MDR Hörfunk

12... **Über den Rand geschaut:** Medienanstalt Sachsen-Anhalt

13... **Medienlandschaft Halle:** Pressebüro Lies

14... **Profil:** Dirk Strobel – Schauspieler, Regisseur und MuK-Student

16... **Praktisch unterwegs:** MuK-Student Jens Pietzonka in Afghanistan

18... **Nachgefragt:** Einschreibemodus / MuKJournal befragt Studenten zum Lehrangebot / Umstellung auf Bachelor und Master

22... **Kritische Seite:** Studentische Praxis am Institut

24... **Alumni:** Maik Wittenbecher, Referent für Programmmarketing beim MDR Hörfunk

25... **Magisterarbeiten:** Christopher Limbeck zu PR-Strategien der US-Regierung im Irak-Krieg

26... **Aktuelles:** Umzug des Instituts ins Multimediazentrum

28... **Bunte Seite:** Kreuzworträtsel / Kommentar / Medienabenteurer im Alltag

31... **Eventkalender**

Liebe Leserinnen und Leser!

ein weiteres Semester engagierter Recherche-, Schreib-, und Redigierarbeit liegt hinter der Redaktion, mit dieser Ausgabe gehen wir in die dritte Runde. Allen Themen voran steht eines, über das im Umzugstrubel sicher nicht viel gesprochen wird. Wir nehmen es jedoch zum Anlass, einen Blick zurück aber auch in die Zukunft von MuK zu werfen, denn die Medienwissenschaften in Halle begehen in diesen Tagen ihr 10-jähriges Jubiläum. Jahrestage begleiten uns als Thema weiter im Essay, in dem sich Marcus Poschlod Gedanken zur medialen Inszenierung von Jubiläen und Gedenktagen macht. Praktisch unterwegs sind wir diesmal mit Jens Pietzonka und der Rockband *My Insanity* in Afghanistan. Wir hinterfragen den Einschreibemodus und stellen vor: die ersten Ergebnisse unserer Befragung im vergangenen Semester zur Zufriedenheit der Studenten mit dem MuK-Lehrangebot. Auf der Kritischen Seite fragen wir nach Meinungen zur studentischen Medienpraxis und den Möglichkeiten praktischer Arbeit am Institut. Wir begleiten den Umzug ins Multimediazentrum und helfen in den ersten Tagen des Wintersemesters bei der Orientierung im neuen Gebäude. Nicht zuletzt wollen wir zukünftig mit dem halbjährlichen Eventkalender auf wichtige Termine wie medienwissenschaftliche Tagungen, Workshops und Filmfestivals aufmerksam machen.

Wir sind gespannt auf die Reaktionen, Tipps und Anregungen unser Leserinnen und Leser!

Eine gute und interessante Lektüre wünschen

Silke Mühl
und die Redaktion

Impressum

MuKJournal Nr. 3, Sommersemester 2005

Herausgeber
Hallisches Institut für Medien/
Halle Institute of Media (HIM) an der
Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg e. V.
Prof. Dr. Reinhold Viehoff (Vorsitzender)

Redaktion dieser Ausgabe
Silke Mühl, M.A. (verantw.)
Jana Bauer, Stefanie Bauske, Kristin Berger, Antje Büschleb, Claudia Fiedler, Andrea Hammer, Christiane Hinkel, Alexander Karpilowski, Benjamin Kraft, Kerstin Lautenbach, Christine Maceczek, Ulrike Meißner, Franziska Müller, Julia Rauschenbach, Sandra Ribbe, Anja Schultz, Kathleen Speichert, Katharina Ulbrich

Weitere Autoren
Dr. Cordula Günther, Jens Pietzonka, Marcus Poschlod, Matthias Wellendorf

Layout
Claudia Fiedler

Bildnachweise
Silke Mühl (Titelfoto), Uta Tintemann (S. 5, 6, 23); privat Christine Maceczek (S. 7), Schiller-Nationalmuseum und Deutsches Literaturarchiv Marbach a. Neckar (S. 8/9 oben), privat Marcus Poschlod (S. 9 unten), privat Marion Gunkel (S. 10), Andrea Hammer (S. 11, 13), Alexander Karpilowski (S. 12), Theater Apron (S. 14/15), privat Jens Pietzonka (S. 16/17), Franziska Müller (S. 19), Matthias Wellendorf (S. 22), privat Maik Wittenbecher (S. 24), privat Christopher Limbeck (S. 25), privat Dr. Cordula Günther (S. 30)

Grafiken
Claudia Fiedler (S. 20/21), Kerstin Lautenbach (S. 26/27)

Anzeigenkontakt
Silke Mühl, M.A.
Tel.: (0345) 55 236 27
E-Mail: silke.muehl@medienkomm.uni-halle.de

Druck
Druckerei Franke
Auflage: 800

Redaktionsanschrift
Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg
Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaften
Multimediazentrum
Mansfelder Str. 56
06108 Halle (Saale)
Tel.: (0345) 55 235 71
Fax: (0345) 55 270 58
E-Mail: mukjournal@medienkomm.uni-halle.de

Diese Ausgabe wurde gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Generalkonsulats der USA Leipzig.

Die nächste Ausgabe erscheint im Wintersemester 2005/06.

Eine Vision mit Folgen – 10 Jahre MuK in Halle

Es ist geschafft. Auch wenn bis zuletzt noch einige am rechtzeitigen Bauende zweifelten, sitzen die Medien- und Kommunikationswissenschaften (MuK) nun in ihrem neuen Domizil, dem Multimediazentrum. Was viele aber gar nicht wissen: Dies war bereits der dritte Umzug in Halles MuK-Geschichte. Angefangen hat alles in einem einzigen Zimmer in der Luisenstraße – vor nunmehr zehn Jahren. Genauso lange ist es her, dass Prof. Dr. Reinhold Viehoff dem Ruf der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg in die Saalestadt folgte. Viel hat sich seitdem getan. Zeit also, einen Blick zurück, aber auch in die Zukunft von MuK zu werfen.

Von Antje Büschleb, Katharina Ulbrich und Andrea Hammer

Herbst 1995. Zum ersten Mal in der traditionsreichen Geschichte der MLU taucht in der Liste der Studienangebote ein Magisternebenfach namens „Medien- und Kommunikationswissenschaften“ auf. In Leipzig gibt es so etwas schon länger. Der Wissenschaftsrat (Vereinigung der Universitäten Deutschlands unter der Führung des Wissenschaftsministeriums) hat nach der Wende Empfehlungen für die Entwicklung der Wissenschaften in den Neuen Bundesländern ausgesprochen. „In denen war Leipzig als medienwissenschaftlicher Standort vorgesehen, da hier vor allem die Journalistik schon eine lange Tradition hatte“, erklärt Prof. Viehoff. „Ich war jedoch der Meinung, dass Halle als einzige Volluniversität in Sachsen-Anhalt an solchen neueren Entwicklungen auch teilnehmen müsste.“ Doch seine Meinung allein reicht nicht aus, auch die Universitätsgremien müssen überzeugt werden.

Überzeugende Argumente

Schon als Viehoff im Jahr 1993 eine Vertretungsprofessur in der Germanistik antritt, gibt es hier Pläne für eine medienwissenschaftliche Professorenstelle. Als diese ein Jahr später ausgeschrieben wird, bewirbt auch er sich – und kommt unter die letzten sechs Bewerber. Er hält einen Vortrag zum Thema „Mediengattungstheorie“ und überzeugt damit. „Am nächsten Tag, abends, als ich wieder zu Hause in Bonn war, bekam ich dann informell den Anruf, dass ich auf dem ersten Platz stehe. Das fand ich natürlich super“, erinnert sich Viehoff. Im Sommer 1995 tritt er die Professur in Halle an. Doch schon bald ist für ihn klar, dass er nicht nur ein paar Lehrveranstaltungen im Rahmen der Germanistik geben will. Er will mehr erreichen, als „ein bisschen was zu Literaturverfilmungen oder Hörspielen für die Germanisten zu machen“.

Der Mann, der – wäre es nach seinen Eltern gegangen – eigentlich Priester hätte werden sollen, hat eine Vision. Er entwickelt ein Konzept für einen medienwissenschaftlichen Nebenfachstudiengang in Halle. Ein Konzept, das sowohl den Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften als auch die Strukturkommission und den Senat von der Aktualität und Notwendigkeit einer solchen Fachrichtung überzeugen soll. Viehoffs These: „Mord und Totschlag als Voraussetzung der Medienwissenschaft“, zu der er auch einen gleichnamigen Aufsatz schreibt. Darin zeigt er auf, wie Medien unseren Alltag bestimmen und überall eine wichtige Rolle spielen. „Immer wieder lesen wir in Zeitungen, dass es irgendwo Mord und Totschlag gegeben hat, weil da irgendjemand ständig schlimme Sendungen gesehen hat. Und jetzt habe er jemanden totgeschlagen, nur weil es ihm so in den Medien vorgemacht worden sei“, so Viehoff. Das sind Themen, die natürlich auch an den Kollegen in den Universitätsgremien nicht unbemerkt vorbeiziehen. Diese Tatsache habe sehr gut und viel geholfen, einen medienwissenschaftlichen Studiengang zu begründen, „weil alle das Gefühl haben: Medien sind wichtig“, erklärt Viehoff. So kann er zum Wintersemester 1995/96 die Einrichtung eines Nebenfachs „Medien- und Kommunikationswissenschaften“ in Halle durchsetzen.

Erfolgreiche Entwicklungen

Die ersten MuK-Veranstaltungen finden zunächst noch in den Räumen der Germanistik in der Luisenstraße statt. Hier müssen sich Prof. Viehoff und seine fünf Kollegen, unter ihnen auch schon Karin Pabst und Ingrid Brück, ein einziges Zimmer teilen. Doch noch im gleichen Jahr kann das MuK-Team in die alten Gemäuer einer ehemaligen Kaserne im Brandbergweg umziehen. Das Platzproblem ist gelöst, aber „es war nur eine erste Notlösung. Wir hatten jetzt zwar acht Zimmer, dafür aber auch Schimmelpilz. Und die ersten Computer für die Studierenden standen in alten Waschräumen, was natürlich nicht dazu geführt hat, dass sie besonders lange gehalten haben“, blickt Viehoff zurück. Der Umzug ist dennoch ein großer Schritt auf dem Weg zum heutigen Institut: mehr Platz für ein wachsendes Team, dem bald auch Dr. Cordula Günther angehört, und mehr Studenten...

Um jedoch ein Hauptfach Medien- und Kommunikationswissenschaften beantragen und einrichten zu können, bedarf es unbedingt einer zweiten Professur. „Also habe ich sehr viel Energie aufgewandt, um eine Genehmigung für diese beim Fachbereich durchzusetzen.“ Im folgenden Bewerbungsverfahren fällt die Wahl schließlich auf Prof. Dr. Gerhard Lampe, den Viehoff bereits durch die gute Zusammenarbeit in Siegen kennt und schätzt: „Ich hielt es einfach für eine sehr gute Idee, ihn nach Halle zu holen.“ Schon bald darauf, im Wintersemester 2000/01, gibt es die ersten Magisterstudenten mit MuK als Hauptfach.

Diese können sich nicht nur über den neuen Schwerpunkt in ihrem Studium, sondern auch über die besten Studienbedingungen in der bisherigen MuK-Geschichte freuen. Denn nach fünf langen Jahren am Stadtrand kann das Team „in eines der schönsten Gebäude von Halle“ umziehen: in das zentral gelegene und bürotechnisch bestens ausgestatte Signal-Iduna-Haus. Ein glücklicher Umstand hat dies möglich gemacht. Die Staatskanzlei in Magdeburg hatte kurz zuvor beschlossen, Halle zu einem Schwerpunkt in der Medienlandschaft Sachsen-Anhalts zu machen. Von Anfang an ist auch Prof. Viehoff in die Planungen involviert und kann so die Rahmenbedingungen für MuK mit verbessern. Eine besonders gute Möglichkeit ergibt sich, als die neu gegründete Fernsehakademie Mitteldeutschland (FAM) sich entschließt, in das Iduna-Gebäude einzuziehen. Ein besseres Argument für den Umzug, als die teure Technik gemeinsam mit der FAM zu nutzen und auch in anderer Hinsicht mit ihr zu kooperieren, kann es für das MuK-Team kaum geben. „Und so haben wir das geschafft, was keiner geglaubt hatte“: die Universitätsverwaltung vom erneuten Umzug zu überzeugen. Die weitaus schöneren und moderneren Räume bieten nun viel mehr Platz für Computerpools, Schnitträume und auch ein AV-Studio. „Das war schon ein riesiger Sprung“, erinnert sich Viehoff.

Kurz nach diesem folgt der nächste: 2001 nabelt sich MuK vom Institut für Germanistik ab und wird zum eigenständigen „Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaften“. „Das war sehr wichtig, weil eine Fachrichtung keine eigene Identität ausbilden kann, wenn sie nur die Unterabteilung einer

anderen ist“, so Viehoff. Genau genommen dürfen er und Gerhard Lampe sich auch erst jetzt „Professoren der Medien- und Kommunikationswissenschaften“ nennen. Möglich war die Institutsgründung, da bereits eine dritte Professur beantragt, bewilligt und im Stellenplan eingeschrieben ist. Zwar wird diese erst drei Jahre später mit Prof. Dr. Manfred Kammer besetzt, sie ist aber schon seit 2001 offiziell ausgeschrieben.

Die halleschen Medienwissenschaften haben sich seit 1995 äußerst erfolgreich entwickelt. Das spiegelt sich letztlich auch in der stetig wachsenden Studentenzahl wider. So sind es im vergangenen Sommersemester beispielsweise 430 Studenten, die für MuK eingeschrieben sind. Für die begehrten Studienplätze gibt es jährlich ein Vielfaches an Bewerbern.

Alle, die es am Ende ins Medienstudium schaffen, wollen natürlich auch mit interessanten Lehrveranstaltungen versorgt werden. Diese kommen, so Viehoff, aus zwei Motiven heraus zustande: zum einen müssen sie dem Curriculum des Studiengangs gerecht werden, zum anderen sollten sie sich möglichst mit aktuellen Forschungsvorhaben und Projekten verbinden lassen. „Ich möchte beispielsweise gemeinsam mit drei anderen Kollegen Forschungen zum Problem des Alters und Alterns in der Gesellschaft durchführen. Mittlerweile beschäftige ich mich seit anderthalb Jahren mit diesem Thema, und so lag es nahe, im vergangenen Wintersemester auch einmal ein Hauptseminar ‚Alte Menschen – Neue Medien‘ zu machen“, erklärt Viehoff.

Halle – Bonn – und zurück

Vielleicht kommen ihm die Ideen für neue Forschungen und Lehrveranstaltungen ja hin und wieder auch in den Zügen der Deutschen Bahn. In denen fühlt sich Viehoff nämlich schon fast heimisch, pendelt er doch mittlerweile seit über 20 Jahren jede Woche zwischen dem Arbeitsort und seiner Familie in Bonn. Trotz der großen räumlichen Distanz während der Woche ist er schon seit 34 Jahren glücklich mit seiner Frau Evelyn verheiratet. Wie wichtig ihm dieses private Glück ist, wird deutlich, wenn er voller Stolz von seinen Kindern erzählt. Tochter Valerie (29) schreibt derzeit an ihrer Doktorarbeit am University College in London. Besonders gern erinnert sich Viehoff an den Moment, als Valerie bei den Olympischen Sommerspielen im Jahr 2000 in Sydney die Silbermedaille im Frauenrudern (Leichter Doppelzweier) holte: „Da bin ich vor Freude ins Wasser gesprungen.“ Sein Sohn Daniel (26) hat nach seinem Abitur sowohl den Bachelor als auch den Master of Science gemacht und arbeitet momentan an seinem Ph.D. in Philosophie an der Columbia University in New York. Viehoffs jüngster Sohn Juri (23) hat gerade seinen Bachelor an der London School of Economics abgeschlossen. Danach will er in Oxford oder Cambridge den Master und Ph.D. in Internationaler Politik anschließen. Alle drei scheinen also ihren engagierten Eltern in nichts nachzustehen.

Neben der Familie und all der Arbeit findet Viehoff – vielleicht auch wegen der wöchentlich langen Zugfahrten – immer noch Zeit, wissenschaftliche Aufsätze und Abhandlungen für verschiedene Publikationen zu schreiben. Auf die Frage, wie er all das schafft, antwortet er nach kurzem Überlegen: „ein Tag hat 24 Stunden oder so ähnlich“, und kann sich dabei ein Schmunzeln kaum verkneifen. „Die Ideen sind ja immer schon da. Man muss sie dann für eine solche Arbeit nur noch systematisieren und darstellen.“ Für einen Routinier wie Viehoff ist dies wahrscheinlich auch ähnlich einfach wie es klingt. Für Studenten, die oftmals schon beim Schreiben von Hausarbeiten fast verzweifeln, wäre es dies sicher nicht.

Zukunftsmusik

Nicht unbedingt im Rahmen von Hausarbeiten, sondern vielmehr in umfangreicheren Projekten sind in den vergangenen Jahren am MuK-Institut immer wieder neue Forschungsergebnisse zusammengetragen worden, unter ihnen auch die des groß angelegten Projekts zum „Krimi im Fernsehen“. Zurzeit werden am Institut unter anderem „Historische Ereignisse im Fernsehen“ (HEiF, s. S. 6) untersucht. „Sehr wichtig ist für mich auch ein Projekt über Anonymität und Kommunikation, an dem ich schon länger arbeite“, fügt Viehoff hinzu. Er verweist zudem darauf, dass das MuK-Institut im Fachbereich dasjenige sei, welches die meisten Drittmittelprojekte einwerbe. Das DFG-Projekt zur Programmgeschichte des DDR-Fernsehens sei dabei nur ein Beispiel. In den kommenden Jahren sind also auch weiterhin zahlreiche Forschungsergebnisse zu erwarten.

Auch in anderer Hinsicht soll sich am MuK-Institut zukünftig noch einiges tun, verspricht Viehoff. Im Moment bereite man z. B. die Einrichtung einer Juniorprofessur für „Interkulturelle Medienwissenschaft – Schwerpunkt Audiokultur“ vor. So soll in Zukunft der Audiobereich am Institut weiter ausgebaut werden. „Wir haben gute Aussichten, uns noch sehr viel weiter zu entwickeln“, blickt Viehoff zuversichtlich nach vorn.

Herbst 2005. Die halleschen Medien- und Kommunikationswissenschaften haben sich gemausert: raus aus dem Schattendasein am Germanistischen Institut hin zu einem der begehrtesten Studiengänge an der heimischen Universität. Am Anfang standen ein Mann und seine Vision, heute stehen mit ihm an dieser Stelle 28 engagierte Mitarbeiter. Jeder einzelne von ihnen hat entscheidend dazu beigetragen, dass MuK sich zu dem entwickeln konnte, was es heute ist: ein Institut mit eigener Identität, Geschichte ... und Perspektiven.

Name: Prof. Dr. Reinhold Viehoff

geb. am 22.01.1948 in Viersen

Familie: verheiratet, drei Kinder

Beruf: Professor der Medien- und Kommunikationswissenschaften

1968-72 Studium der Theologie, Germanistik, Soziologie, Politikwissenschaften, Kommunikationswissenschaften und Phonetik in Bonn, Köln und Siegen

1971/72 Volontariat beim WDR in Köln

1972/73 Arbeit als Aushilfslehrer für Deutsch am Friedrich-Ebert-Gymnasium in Bonn

1976/77 Referendariatsausbildung am Seminar Bonn II

1977-81 Lehrer für Deutsch, Sozialwissenschaften und Religion an einem von Jesuiten geführten Gymnasium in Bad Godesberg

1980 Promotion zum Thema „Literaturkritik im Rundfunk. Eine empirische Untersuchung von Sendereihen des Westdeutschen Rundfunks Köln 1971-1973“

1981 Einstieg in die Hochschularbeit in Siegen, als Forschungsassistent von Siegfried J. Schmidt, dann auch ab 1984 mit Projekten im Sonderforschungsbereich „Geschichte und Ästhetik der Bildschirmmedien in der Bundesrepublik nach 1945“

1981-95 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am LUMIS. Institut für Literatur- und Medienforschung in Siegen

1990 Habilitation zum Thema „Literarische Sozialisation als Selbstthematisierung des Literatursystems – Untersuchungen zu innerliterarischen Modellen. Der ‚Anton Reiser‘ von Karl Philipp Moritz als Paradigma im 18. Jahrhundert“

1993/94 Vertretungsprofessur „Neuere Deutsche Literaturwissenschaften“ am Institut für Germanistik an der MLU Halle-Wittenberg

seit 1995 Professor der Medien- und Kommunikationswissenschaften an der MLU Halle-Wittenberg

seit 2001 Leiter des halleschen Instituts für Medien- und Kommunikationswissenschaften

seit 2003 Prodekan des Fachbereichs Sprach- und Literaturwissenschaften

neben Lehre und eigener Forschung Betreuung von zahlreichen Promotionen, Habilitationen und Forschungsprojekten

Weitere Infos unter www.medienkomm.uni-halle.de

Geschichte im Fernsehen

- eine Spurensuche

Drei junge Medienwissenschaftlerinnen erforschen in Halle das Programmsegment Geschichte im Fernsehen

v.l.n.r. Ulrike Kregel, Anne Uebe und Sabine Pabst

Von Christine Maceczek

Ihr Schreibtisch ist über und über mit Programmdatenblättern bedeckt. Darüber gebeugt sitzt Sabine Pabst und wertet akribisch die Details der einzelnen Sendungen aus. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Historische Ereignisse im Fernsehen“ des Hallischen Instituts für Medien erforscht sie gemeinsam mit Ulrike Kregel und der studentischen Hilfskraft Anne Uebe das Programmsegment Geschichte im Fernsehen. „Es geht erst einmal darum, allgemeine Aussagen über das Geschichtssegment im Fernsehen zu treffen, da es Untersuchungen über einen längeren Zeitraum noch nicht gibt“, so Pabst. Um die Masse an Geschichtssendungen einzugrenzen, erforscht die Gruppe um Prof. Dr. Reinhold Viehoff und Prof. Dr. Edgar Lersch einen Zeitraum von etwa zehn Jahren. Jeweils vier Wochen der Jahre 1995, 1999 und 2003 dienen dabei als Forschungsgegenstand. Doch die Suche nach den „reinen“ Geschichtssendungen ist manchmal wie eine Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen. Denn in den Fernsehzeitschriften und im MDR-Archiv in Halle wird fast alles, was mit Geschichte zu tun hat, auch so deklariert. „Darunter sind dann eben oft auch fiktionale Sendungen. Doch wir suchen das häufigste Genre für Geschichte im Fernsehen, die Dokumentation“, erklärt Sabine Pabst. Immer häufiger werden Geschichtsdokumentationen mit fiktionalen Elementen vermischt, indem z. B. geschichtliche Ereignisse mit Schauspielern szenisch nachgestellt werden. Auch das mache die Suche nicht gerade einfach. Mittlerweile ist sie jedoch längst abgeschlossen und die zu analysierenden Sendungen stehen fest.

In einer zweiten Phase der wissenschaftlichen Arbeit sehen sich die jungen Forscherinnen die Sendungen an. Hierfür haben sie einen Auswertungsbogen entwickelt, um die einzelnen Formate auch hinsichtlich ihrer dramaturgischen Ästhetik zu kategorisieren. Am Ende der Forschungsarbeit will das Team Sendungen, die vom üblichen Dokumentationsschema abweichen, herausgreifen und ausführlich analysieren.

> „Es geht erst einmal darum, allgemeine Aussagen über das Geschichtssegment im Fernsehen zu treffen.“ Sabine Pabst

Seit Beginn des Projekts am 1. Februar 2004 sind nun schon viele Ergebnisse zusammengekommen, die in Kürze in einer Publikation veröffentlicht werden sollen. Im März dieses Jahres fand sogar zum Thema ein Workshop am MuK-Institut statt, in dem Wissenschaftler und Redakteure über die Probleme der Geschichtsdarstellung im Fernsehen diskutierten. Über solche Gelegenheiten freuen sich die jungen Wissenschaftlerinnen, „da man hier auch mal zeigen kann, was man bei seiner Arbeit schon alles herausgefunden hat“, so Sabine Pabst. Ihre Mitstreiterin Ulrike Kregel fand es dabei auch spannend, einen Einblick in die redaktionelle Arbeit der Macher von Geschichtssendungen zu bekommen.

Und wie geht es nach dem Projekt für die Forscherinnen weiter? Die ehemaligen MuK-Studentinnen Sabine Pabst und Ulrike Kregel schreiben im Rahmen der Forschungsarbeit ihre Dissertation. „Mir macht die Arbeit hier sehr viel Spaß und ich hoffe, ich kann weiter wissenschaftlich arbeiten“, wünscht sich Ulrike Kregel. Auch Anne Uebe gefällt die Arbeit im Projekt sehr gut: „Ich finde es interessant, Daten selbst zu erheben und dabei zu merken, wie langwierig so etwas ist. Als Student liest man das ja sonst nur in Büchern nach.“ Später noch weiter wissenschaftlich zu arbeiten, kann sie sich jedoch nicht vorstellen. Ihr großer Traum ist es, zum Kinderfernsehen zu gehen.

Sabine Pabst schaltet ihren Laptop aus. Für heute ist ihre Arbeit Geschichte. Geschichte im Fernsehen, die lässt sie jedoch noch nicht los.

Weitere Infos unter www.lfm-nrw.de/forschung/projekte/aktuell

Filmarbeit hautnah – MuK-Studenten in Paris

Von Christine Maceczek

Auf einer engen Passstraße in den französischen Alpen begegnen sich zwei Autofahrer. Einer von ihnen muss anhalten, um den anderen vorbeizulassen. Michel Galfard legt den ersten Gang ein und fährt weiter. Er ist auf dem Weg zu einer Patientin in einem abgelegenen Dorf im Departement Alpes-de-Haute-Provence.

Dies ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem etwa 20-stündigen Rohfilmmaterial, welches den halleschen MuK-Studenten vom Kulturkanal arte im Wintersemester 2004/05 zur Verfügung gestellt wurde. Auch in diesem Jahr kam das Material von der französischen Dokumentarfilmerin Dominique Gros. Sie hatte es im Jahr 2003 gedreht, um daraus einen Dokumentarfilm über das französische Gesundheitswesen zu machen. Für die Studenten der am arte-Rush-Projekt teilnehmenden Universitäten und Filmhochschulen aus Frankreich, Deutschland, Kanada und erstmals auch Rumänien hieß es nun, daraus eigene Kurzfilme von 6-8 Minuten Länge zu schneiden. Dabei konnte und sollte mit dem dokumentarischen Material so kreativ wie möglich umgegangen werden.

Dr. Galfard ist noch immer auf den engen Landstraßen der Provinz unterwegs. Endlos winden sich die Wege bis zum Horizont.

Endlos kam uns auch die Sichtung des gesamten Filmmaterials vor. 20 Stunden lang kranke, alte und behinderte Menschen, ungeschönt in allen Situationen ihres Alltags „abgefilmt“. Aber auch die aufopferungsvolle Arbeit der Ärzte und Schwestern, ihr täglicher unermüdlicher Einsatz beeindruckten uns sehr. Unter dem Eindruck dieser starken Bilder entschieden sich meine Schnittpartnerin Carolin Presdzink und ich, zwei Filme zu schneiden.

Wir ahnten noch nicht, wie viele Arbeitsstunden vor uns liegen würden und gingen enthusiastisch an den Schnitt heran. Aus der Fülle des Materials die besten Bilder herauszusuchen, wurde zu einem zermürbenden Prozess. Immer und immer wieder sahen wir uns die Schnittfolgen an, wechselten aus, fügten hinzu und verwarfen wieder. Doch langsam entstanden zwei Filme, die etwas zu erzählen hatten: von dem Schicksal einer körperlich schwerstbehinderten Frau und von der Arbeit eines französischen Landarztes.

Michel Galfard ist angekommen. Er stellt den Motor ab und steigt aus. Drinnen wartet seine Patientin. Sie hat starke Schmerzen und kann nicht aufstehen. Ihr Ehemann beobachtet, wie Dr. Galfard mit der Untersuchung beginnt. Später wird er die beiden bitten, in seine Praxis zu kommen. Sie werden die Reise auf sich nehmen.

Auch die hallesche arte-Rush-Gruppe sollte nun verreisen, zur Filmauswertung nach Paris. Zusammen mit Oliver Enke, der allein einen Kurzfilm geschnitten hatte, und Manja Rothe als Begleiterin flogen wir am 3. April 2005 nach Paris. Am nächsten Tag sollten die insgesamt 20 eingereichten Kurzfilme einer internationalen Jury, der auch Dominique Gros angehörte, bei arte France vorgestellt werden. Sicher war die Filmemacherin darauf gespannt, zu sehen, was die Studenten aus ihrem Material gemacht hatten. Als unsere Filme dann über die Leinwand flimmerten, waren wir sehr aufgeregt und natürlich auch gespannt auf die Reaktionen des Publikums. Die darauf folgende Kritik und die Tipps von professionellen Filmemachern waren für uns eine besonders aufschlussreiche Erfahrung. Wir begannen, unsere Arbeit mit anderen Augen und im Vergleich mit den Arbeiten der anderen Studenten zu sehen. Wie experimentell sie mit dem Material gearbeitet hatten, fanden wir sehr spannend. Letztendlich wurden zwei Filme mit „sehr gut“ und fünf mit „gut“ bewertet, darunter auch der Beitrag von Oliver Enke. Er hatte sich in seinem Film der traurigen Lebensgeschichte eines Patienten gewidmet und ihn auch zu Wort kommen lassen. Wir dagegen ließen die eindrucksvollen Bilder unterlegt mit bedeutungstragender Musik für sich sprechen. Am Ende überzeugte unsere Vorgehensweise die Jury nicht wirklich und wir sahen ein, dass Kurzfilme eben doch von ihren kleinen Geschichten leben.

In der Praxis beginnt Dr. Galfard mit der Untersuchung seiner Patientin. Er tastet sie ab und fährt dann mit dem Ultraschallgerät über ihren Unterleib. Es ist Krebs, wie er vermutet hat. Sie muss es sehr lange verdrängt haben.

Oliver Enke, Carolin Presdzink, Christine Maceczek und Manja Rothe

Was ist „arte-Rush“?

- das Projekt wird ausgerichtet vom europäischen Kulturkanal arte
- es gibt Filmhochschulen und Universitäten die Gelegenheit, mit professionellem Filmmaterial zu arbeiten
- aus Rohfilmmaterial („Rushes“) werden kreative Kurzfilme geschnitten
- die Projektauswertung findet jedes Jahr im April/Mai bei arte France in Paris statt
- „arte-Rush“ läuft in Frankreich seit 1998, das MuK-Institut ist seit Oktober 2002 beteiligt

Weitere Infos unter www.medienkomm.uni-halle.de/projekte

Gedanken zum Gedenken

Nicht nur das *MuKJournal* beschäftigt sich in dieser Ausgabe mit einem wichtigen Jubiläum. Gedenk- und Jahrestage sind generell nicht mehr aus den Medien wegzudenken. Erinnert und gedacht wird überall – in jedem Blatt, auf jedem Kanal. Grund genug für MuK-Student Marcus Poschlod, sich einmal seine ganz eigenen Gedanken zur medialen Inszenierung von Gedenktagen zu machen.

Aber sinnvoll ist es doch!

Von Marcus Poschlod

Was für ein Einstieg in ein Essay, diese Überschrift. Ganz im Sinne des großen Autoren, vor dem Deutschland in den vergangenen Monaten einen Kniefall vollzogen hat. Friedrich Schiller ist im Jahre 2005 aus dem Kulturleben nicht mehr wegzudenken. Egal ob man etwas von Literatur versteht oder nicht, ob man Nietzsche oder Diekmann liest, Schiller dürfte spätestens jetzt jedem ein Begriff sein. Sogar bis zu mir ist vorgedrungen, dass „Die Räuber“ eines der wenigen Werke der deutschen und bedeutsamen Literatur ist, das mit dem Wort „aber“ beginnt. Wussten Sie vorher auch nicht? Kein Problem, dafür haben wir in diesem Jahr eine große Inszenierung erlebt, wie es sie bisher in dieser Art und Weise kaum gab.

Wir feiern einen Todestag?

In diesem Jahr feiern wir den Todestag des Autoren von „Willhelm Tell“. Moment, wir feiern einen Todestag? Eigentlich schon etwas befremdlich, zumindest in unserer Kultur. Hand aufs Herz: Wer weiß denn schon genau, wann die eigenen Großeltern verblichen sind? Ein exaktes Datum, bitte. Was? Sie können sich Zahlen generell nicht gut merken? Ja, natürlich.

Am 9. Mai 1805 ist Johann Christian Friedrich Schiller verstorben, und Deutschland nutzt nun dieses Datum, um daraus ein Event zu machen. In Bücherläden muss man sich zum Teil schon wie im Dschungel zwischen Schiller-Aufstellern durchkämpfen, das Radioprogramm sendet am Abend Schiller-Hörspiele, Firmen haben den Dichter als Werbefigur entdeckt und füllen damit seitenweise Zeitungen, und die Lesungen und Aufführungen von „Kabale und Liebe“, „Don Carlos“ und „Über das Erhabene“ sind aus den Spielplänen nicht mehr wegzudenken.

100 Prozent Schiller

Auch Berlin lässt es sich nicht nehmen und gibt sich 100 Prozent Schiller. In einigen Theaterhäusern wird in diesem literarischen Jahr nur Schiller gespielt. Im März fand in der Hauptstadt der Lese-Marathon „Schiller 24“ statt. Im noch gar nicht eröffneten Gebäude der Akademie der Künste zitierten Prominente 24 Stunden lang Friedrich Schiller. Richard von Weizsäcker, Otto Schily (ohne Krawatte!) und sogar unser Kultusminister Jan Hendrik Olbertz gaben sich die Ehre und lasen einige Werke, zu denen sie auch eine persönliche Beziehung haben. Detlev Buck, Matthias Schweighöfer, Michael Quast und Corinna Harfouch reihten sich mit ein. Insgesamt lasen über 80 Promis Schiller, Schiller und nochmals Schiller. 3 Sat zeigte nahezu den kompletten Marathon am Todestag des Schwaben.

Kurz: Man kommt an diesem guten Mann nicht vorbei. Es ist schier unmöglich. Es hätte eigentlich nur noch gefehlt, dass die Deutsche Bahn im Intercity zwischen Oldenburg und Leipzig nicht die Ergebnisse des Confed-Cups durchgibt, sondern der Schaffner zwischen Hannover und Braunschweig „Die Glocke“ zitiert. Interessant wäre auch zu beobachten, wie Zuggäste reagieren, wenn der Zugführer einer Regionalbahn zwischen Schkopau und Merseburg neben all den Anweisungen wie „In Fahrtrichtung rechts aussteigen“ auch spontan mal ein bisschen Küssnacht-Stimmung verbreitet: „Durch diese hohle Gasse muss er kommen...“

Doch zurück zum eigentlichen Thema. Drei Gedenktage beherrschen derzeit die Republik. Schiller, Einstein und das Kriegsende. Es gibt Festveranstaltungen, Gedenkfeiern

und Informationen en masse. Jeder der will, kann nun auch auf RTL-II-Niveau vermittelt bekommen, was der Inhalt der Relativitätstheorie ist. Guido Knopp sendet verstärkt zur Prime-Time, was einst geschah, und der WDR produziert „Speer und Er“. Da weicht sogar Harald Schmidt. Die Privaten wollen hier natürlich in nichts nachstehen. Peter Kloeppel konnte man an zwei Abenden leicht theatralisch im Gespräch mit dem Historiker Dr. Joachim C. Fest sehen. Die nachfolgende Sendung handelte dann von der perfekten Bikinifigur.

Deutschland gedenkt. Aber tut es das wirklich? Haben Gedenktage wirklich Sinn? Ich stehe dem sehr kritisch gegenüber. Das Jahr neigt sich schon bald dem Ende zu, und von Schiller hört man derweil nur noch relativ wenig. Was im Übrigen nicht daran liegt, dass es keine kulturellen Angebote in puncto Schiller mehr gibt. Seit der Vertrauensfrage im Juli sind eben für die Medien andere Themen interessanter.

Haben Gedenktage wirklich Sinn?

Man muss sich hier auch die Frage der Nachhaltigkeit stellen. Was bleibt von dem Schiller-Jahr, von dem Gedenken an das Kriegsende und von Albert Einstein wirklich in den Köpfen hängen? Ein regionaler Fernsehsender aus Halle hatte in der Fußgängerzone eine Umfrage gemacht: Was kennen Sie von Schiller? „Die Glocke“ war Spitzenreiter, „Willhelm Tell“ war den meisten Einkaufenden auch ein Begriff, und eine Dame trällerte sogar die „Ode an die Freude“. Doch ist dies der Allgemeinbildung oder wirklich dem Gedenken zu verdanken?

Gerade 60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs spielt die Frage der Nachhaltigkeit eine wichtige Rolle. Doch auch hier erlebt man einen Hype, der schnell wieder nachlässt. Fast in Vergessenheit geraten sind einige Ereignisse, die in diesem Jahr auch „einen Runden“ haben. Jean-Paul Sartre und Hans-Christian Andersen werden meist nur beiläufig erwähnt, wenn überhaupt.

Am 3. Juli 1505 geriet Martin Luther auf dem Heimweg bei Stotternheim in ein schweres Sommergewitter. Er sprach voller Furcht ein Gebet an die Heilige Anna aus und gelobte, wenn er den Sturm überstehe, Mönch zu werden. 14 Tage später klopfte er an eine Klostertür. Luther verzichtete auf die Karriere eines Juristen und gab sich Dingen hin, die nüchtern betrachtet vielleicht sogar tragender waren als eine Ballade von Schiller. Welch ein historisch wichtiger Tag der 3. Juli 2005 doch war! 500 Jahre danach. Und kaum einer berichtet davon.

Nach und nach setzt sich auch das Gefühl durch, dass all diese Ereignisse in der Bevölkerung keine wirkliche Akzeptanz finden. Klar, die Feuilleton-Leser, die Schiller mögen, gehen auch in die Inszenierungen. Aber tun sie das, weil wir 2005 das Schiller-Jahr haben? Und auch wenn nicht, eines haben diese Gedenktage zumindest erreicht: Man musste sich zwangsläufig damit befassen. Die Veranstalter haben eine Art Bildungsbombe geworfen, die die einen mehr, die anderen weniger getroffen hat. Aber mitbekommen hat es jeder. Um auf den Anfang zurückzukommen: Auch wenn Gedenktage kritisch betrachtet werden können, haben sie dennoch ihren Sinn.

Bildungsbombe

Ich freue mich auf das Jahr 2006. Wegen der Fußball-WM? Nein, denn dann feiern wir das Samuel-Beckett-Jahr. Das machen wir doch, oder?

Zum Thema „Mediale Inszenierung von Gedenktagen und Jahrestagen - Erinnern und Gedenken in den Medien“ gab es im Sommersemester 2005 ein Seminarangebot von Dr. Cordula Günther.

Name:
Marcus Poschlod

geb. am:
29.10.1980 in Staßfurt

Studienfächer:
Medien- und Kommunikationswissenschaften (4. FS), Ethnologie und Zeitgeschichte (2. FS)

2001-2003:
Kamerareporter bei der Fernsehnachrichtenagentur AZ-Media in Magdeburg und Leipzig

seit 2003:
Darsteller im Theaterensemble „5 vor Zwölf“

Stilrichtung:
absurdes Theater

aktuelles Stück:
„Totentanz“ (Strindberg), im Oktober auch in Halle zu sehen

seit 2003:
eigene Radiosendung „SFT“ (kurz für Staßfurt) bei HBW, immer 14-tägig, samstags von 10-12 Uhr

Vom MuKler zum Journalisten?

Bei Medienvertretern nachgefragt

Der Ruf nach journalistischen Seminaren am MuK-Institut ist unter den Studenten jedes Semester aufs Neue sehr groß. Das Angebot ist jedoch begrenzt. Welche Möglichkeiten hat ein Medien- und Kommunikationswissenschaftler eigentlich, in das journalistische Tagesgeschäft einzusteigen? Welche Anforderungen muss er erfüllen, und was erwartet ihn in den Redaktionen der verschiedenen Medien? Darüber sprechen wir in dieser Ausgabe mit Marion Gunkel, Radiojournalistin und Leiterin des MDR-Studios Halle.

„Eigentlich habe ich immer nur Radio gemacht."

Marion Gunkel arbeitet seit 25 Jahren beim Hörfunk. Seit 1996 ist sie Leiterin des MDR-Studios in Halle und betreut hier redaktionell den Hörfunkbereich. Nach ihrem Abitur und einem einjährigen Volontariat beim Radio DDR in Berlin studiert sie in Leipzig Journalistik. 1980 fängt sie dann im halleschen Regionalstudio des Senders als Nachrichtenredakteurin an. Als sich am 1. Januar 1992 der MDR gründet, wird auch das Studio Halle Teil der Rundfunkanstalt. Seitdem arbeitet Marion Gunkel für MDR 1 Radio Sachsen-Anhalt. Dabei ist sie gemeinsam mit ihrem Team zuständig für lokale Nachrichten und Berichterstattung aus dem Süden Sachsen-Anhalts. Zudem beliefert das Studio das Landesfunkhaus in Magdeburg mit Beiträgen für das 24-Stunden-Radioprogramm. Was Marion Gunkel an ihrer Arbeit reizt: „d er unmittelbare Kontakt mit Menschen, vor Ort sein, Probleme aufspüren und darüber berichten."

Sie sind ja nun schon sehr lange dabei. Aus Ihrer Erfahrung heraus: Welche verschiedenen Wege zum Hörfunk gibt es?

Ich denke, es gibt heutzutage alle Wege. Das reicht vom Direktstudium der Journalistik über artfremde Studiengänge bis hin zum Quereinstieg aus komplett anderen Bereichen. Ich empfehle bei einem Studium aber immer eine gesunde Mischung aus einem Spezialgebiet, welches man als Hauptfach belegen sollte, und journalistischem Wissen. So ist man Experte auf einem bestimmten Gebiet und kann journalistisch arbeiten. Solche Leute werden heutzutage quasi mit Kusshand genommen.
Generell gilt aber: Man kann sein Abitur gemacht haben oder auch nicht, kann eine Berufsausbildung haben oder auch nicht. Wichtig ist: man stellt sich vor, macht ein Praktikum – und wenn man Glück hat und ein guter Praktikant ist, dann kann man durchaus auch den Status eines freien Mitarbeiters erlangen. Auch durch die Arbeit bei Bürgerradios kann man sich gewisse Grundkenntnisse aneignen und Erfahrungen mit Moderationen und Beiträgen sammeln. Dann ist es, denke ich, auch bei den öffentlich-rechtlichen oder privaten Sendern leichter, reinzukommen. Wer Radio machen will, der kann das also über alle möglichen Wege.

Was alles gehört zur Arbeit beim Radio?

Ein sehr wesentlicher Punkt ist natürlich die Recherche: Wie komme ich an gewisse Themen? Wo sind die Kontakte? Wir gehen alle mit offenen Augen und Ohren durchs Land und spüren Themen auf. Und wir wissen, was uns selbst interessiert. Daneben gibt es natürlich Einladungen und Termine, die wir wahrnehmen müssen. Aber auch da gilt es, hinter die Fassade zu schauen und die eigentlichen Geschichten zu entdecken. Nicht zuletzt setzt auch der Zeitgeist bestimmte Themen. Das alles ist die Ausgangsbasis für das, was ich anschließend umsetzen will.
Dafür kann man im Hörfunk dann die verschiedensten Genres einsetzen. Jeder Berufsanfänger wird sich erst einmal in Umfragen üben. Denn der Umgang mit den Menschen auf der Straße und zu lernen, wie ich ihnen gewisse Informationen entlocken kann, sind wesentliche Bestandteile das Radiomachens. Ein anderes wichtiges Element sind natürlich die Nachrichten – also wie kann ich einfach formulieren und trotzdem das Wesentliche treffen. Ein absolutes Highlight sind Kommentare. Das ist schon die Krone des Journalismus. Spannend sind auch Reportagen. Denn oftmals ist es schwer, etwas genau und am Live-Mikro zu beschreiben, gerade wenn sich nicht viel bewegt.

Was unterscheidet Ihrer Meinung nach Hörfunk von Presse und Fernsehen?

Der Hauptunterschied ist, dass wir das schnellste Medium sind. Wir können unmittelbar mit dem Mikrofon direkt und live dabei sein. Wir haben heute schon die Information, die die Zeitung erst morgen schreibt. Und das Fernsehen hat oftmals das Problem, gewisse Themen in Bilder umzusetzen. Da haben wir es einfacher, weil der Radiojournalist sogar ein abstraktes Thema zugleich wunderschön beschreiben kann.

Was sollte man als Radiojournalist mitbringen?

Man muss eine sehr gute Allgemeinbildung haben, und man muss natürlich gut sprechen können. Das ist fürs Radio sehr wichtig, die Leute müssen einen ja verstehen können. Man muss offen auf Menschen zugehen können und selber sehr neugierig sein. Das sind Grundvoraussetzungen für einen guten Journalisten.

Welche Tipps können Sie Medienstudenten geben, die später journalistisch arbeiten wollen?

Sie sollten schon während des Studiums immer unmittelbaren Kontakt zu einem Medium halten. Das empfinde ich persönlich als sehr wichtig: nicht nur allein das Studium durchziehen, sondern sich von vornherein mit Praktika und kleinen journalistischen Produkten, ob nun Nachrichten, Informationen oder auch Beiträgen, bei den jeweiligen Sendern anbieten, um so einen Fuß in die Tür zu setzen. Oftmals ist die Theorie ja auch etwas langsamer, die Praxis entwickelt sich schneller. Wenn man aber immer beides macht, kann man nach dem Studium quasi sagen: Wenn ich jetzt einsteige, bin ich fit und kann im Grunde genommen gleich loslegen, egal wer mich haben will.

„Wir haben heute schon die Information, die die Zeitung erst morgen schreibt."

Und zum Schluss noch eine Empfehlung: Wie kommt man am besten an ein Praktikum beim MDR Hörfunk?

In Halle ist das ganz einfach. Für das Regionalstudio wendet man sich an mich, gibt mündlich oder schriftlich eine kleine Bewerbung ab, warum man gern Radio machen möchte, und dann treffen wir uns und schauen, was zu machen ist. Die Bewerbung geht dann nur noch an das Landesfunkhaus in Magdeburg. Kommt von dort eine Zusage, steht dem Praktikum nichts mehr im Weg. Das ist der einfachste Weg. Wer darüber hinaus beim MDR ein Praktikum machen möchte, der kann sich natürlich auch von vornherein in Magdeburg bei MDR 1 Radio Sachsen-Anhalt bewerben.
Aber ich finde immer: D en richtigen Journalismus lernt man von der Pike auf am besten in einem Regionalstudio. Und das ist für die halleschen Medienstudenten dieses hier. Unsere Türen stehen immer offen, und hier sind Menschen, die sehr freundlich mit Praktikanten umgehen.

Das Interview führte Andrea Hammer.

Die Medienwelt erkunden

- mit der Medienanstalt Sachsen-Anhalt

Idyllisch gelegen in der Nähe des Landesmuseums für Vorgeschichte steht eine sanierte Gründerzeitvilla. Hier hat die Medienanstalt Sachsen-Anhalt (MSA) ihren Sitz, eine unabhängige öffentlich-rechtliche Anstalt, die sich umfassend mit allen Medienbereichen, angefangen von Medienrecht und Medienpädagogik bis hin zur Medientechnik befasst.

Von Alexander Karpilowski

Die Medienanstalt Sachsen-Anhalt wurde am 22. Mai 1991 entsprechend dem Landesrundfunkgesetz in Halle gegründet. Die Aufgaben der Behörde liegen vor allem in der Zulassung, Lizenzierung und Beaufsichtigung privater Hörfunk- und Fernsehveranstalter sowie der Förderung neuer Rundfunktechnik, Medienpädagogik und Bürgermedien. Die Aufgabengebiete verteilen sich entsprechend auf zuständige Referate, wie beispielsweise das Programmreferat, das die Einhaltung von Werberichtlinien und des Jugendschutzgesetzes kontrolliert. Weiterhin wird die allgemeine medienrechtliche Ordnung überwacht, die im Landesmediengesetz festgeschrieben ist. Hierbei handelt es sich um die Einhaltung verfassungsrechtlicher Ordnung, die Sicherung der Meinungsvielfalt und die Verpflichtung zu wahrheitsgemäßer Berichterstattung.

Darüber hinaus kontrolliert die Medienanstalt Sachsen-Anhalt nicht nur die privaten Rundfunkveranstalter, sondern initiiert und betreut im 1998 gegründeten Medienkompetenzzentrum (MKZ) medienpädagogische Projekte für Erwachsene und Kinder. Für alle Hallenser besteht hier die Möglichkeit, sich vielerlei Fähigkeiten in den Bereichen Medien und Kommunikation anzueignen. Regelmäßig werden interessante Kurse zu Rhetorik, Internetseitengestaltung sowie auch zu Video- und Audioproduktion angeboten. „Da unsere Seminare für alle Bürgerinnen und Bürger kostenfrei sind, werden diese in größerer Anzahl nachgefragt. Bei Interesse empfiehlt sich also eine rechtzeitige Anmeldung“, so Matthias Schmidt, Leiter des Medienkompetenzzentrums. Mit dem MKZ eng verbunden ist auch die Arbeit des Referats Bürgermedien. Zu diesem zählen acht offene Kanäle und drei nichtkommerzielle Lokalradios, wie beispielsweise Radio Corax in Halle. Ziel der Initiative ist es, mehr Bürgerbeteiligung am medialen Produktionsprozess zu erreichen und die Sicherung der Meinungsvielfalt zu gewährleisten.

Die MSA fördert weiterhin die Entwicklung neuer Kommunikationstechnologien. 1997 wurde das Büro Digitaler Rundfunk ins Leben gerufen, welches die infrastrukturelle Entwicklung des digitalen Radios (Digital Audio Broadcasting – DAB) und des digitalen terrestrischen Fernsehens (Digital Video Broadcasting-Terrestrial – DVB-T) betreut. Bis spätestens 2010 soll bundesweit die gesamte Rundfunkübertragung auf digitale Technik umgestellt werden. Ab November 2005 startet das digitale A ntennenfernsehen in Mitteldeutschland. An dem Projekt sind bisher jedoch nur die öffentlich-rechtlichen Sender beteiligt. Private Anbieter sind derzeit aus wirtschaftlichen Gründen noch nicht bereit, diesen Weg der digitalen terrestrischen Verbreitung in Mitteldeutschland zu nutzen.

Wer die Arbeitsabläufe der MSA kennen lernen möchte, kann dies über ein Praktikum tun. Jedoch ist es nicht ganz einfach, einen Platz zu bekommen, denn Praktikanten werden nur nach Bedarf angenommen. MuK-Student Boris Wille hatte im vergangenen Wintersemester das Glück, ein Praktikum im Referat Programm machen zu können. Dort beschäftigte er sich mit Werbeverstößen und Jugendschutz im privaten Fernsehen. „Die Arbeit hat mir viel Spaß gemacht. Ich konnte nicht nur mein theoretisches Wissen in die Praxis umsetzen, sondern auch viele interessante Menschen aus dem Medienbereich kennen lernen“, resümiert Wille. Mit seiner Arbeit hat er sich so profiliert, dass er jetzt einen Vertrag als freier Mitarbeiter bekommen hat. Somit hat Boris Wille die Möglichkeit, an einigen weiteren interessanten Projekten mitzuwirken und neben seinem Studium Praxiserfahrung zu sammeln.

Infos zu Praktikumsmöglichkeiten und aktuellen Kursangeboten des MKZ unter www.msa-online.de

Klare Grenzen als Erfolgsrezept

Wo Journalismus und PR sich treffen: das Pressebüro Lies

Theo M. Lies, Stephan Weidling, Anke Spohn

Spätestens die Anmeldungen für das PR-Seminar im Sommersemester haben es gezeigt: viele MuK-Studenten sind interessiert an Studienangeboten rund um Public Relations. Für alle, die später gern beruflich in diese Richtung durchstarten möchten, ist auch das Pressebüro Lies in Halle eine Anlaufstelle.

Von Andrea Hammer

„Telefon: 01.01.1981 (Datum der Telefonanmeldung).“ Mit dieser ungewöhnlichen Angabe auf seiner Visitenkarte bahnt sich Theo M. Lies vor nunmehr 15 Jahren seinen Weg als freier Unternehmer. „Freiberuflichkeit ist die ideale Existenzform für mich. In den meisten Dingen bin ich einfach für mich selbst verantwortlich“, erklärt er.

Gleich nach der Wende gründet Lies ein eigenes Pressebüro. Er möchte die Öffentlichkeitsarbeit für Firmen übernehmen und gleichzeitig als freier Journalist tätig sein. Beides sind Berufe, in denen das geschriebene Wort im Vordergrund steht – das ist ihm von Anfang an sehr wichtig. Sein einziges Problem zu dieser Zeit: er hat kein Telefon. „Doch auch ohne hat es ganz gut geklappt. Denn schon die Visitenkarte hat mir dank des Heiterkeitserfolges viele Türen geöffnet“, erinnert er sich. Besonders im Westen Deutschlands sei diese gut angekommen, konnte dort doch keiner wirklich glauben, dass er schon so lange auf ein Telefon wartet. Erst Ende 1991 ist Lies dann endlich auch für alle telefonisch erreichbar.

In einem Zimmer in der Leipziger Straße richtet sich der studierte Volkswirt ein kleines Büro mit Faxgerät und natürlich Telefon ein. Heute ist das Büro, etwas komfortabler ein- und multimedial ausgerichtet, in der Großen Gosenstraße zu Hause, in direkter Nähe zu Lies’ Wohnung. „Das hat den Vorteil, dass man quasi immer arbeiten kann. Andererseits *muss* man auch immer arbeiten. Als Freiberufler unterschätzt man leicht, wie wichtig es ist, sich Freiräume fürs Privatleben zu schaffen.“

Eine 6-Tage-Woche sei völlig normal. Kein Wunder, fährt Lies mit seinem Pressebüro doch von der ersten Stunde an zweigleisig. Als freier Journalist arbeitet er seit 1992 vor allem für den MDR Hörfunk, vorrangig in den Ressorts Politik und Wirtschaft, aber auch Automobil. „Ich habe etwa zehn Jahre lang nebenbei als Motorjournalist für Tageszeitungen gearbeitet und immer wieder die neuesten Autos vorgestellt, insgesamt wohl rund 1000. Da bin ich also ganz fit.“ Auch heute schreibt er hin und wieder Beiträge für Magazine, dann aber eher, wenn diese einen Autor für regionale Geschichten suchen. Neben der journalistischen möchte Lies vor allem die PR-Schiene bedienen. Dabei sei es von Beginn an wichtig gewesen, die beiden Bereiche strikt voneinander zu trennen und klare Grenzen zu ziehen. „Das sagen wir unseren PR-Kunden auch von vornherein. Wenn es ein Hörfunk-Thema gibt, welches sie betrifft, falle ich als Autor aus. Das ist völlig klar“, so Lies. Und mit dieser Strategie fährt er bisher bestens.

Einer seiner ersten großen PR-Kunden wird 1990 der Veranstalter der Händel-Festspiele. Bis 2004 begleitet Lies das Festival als Pressechef. Mit den Händel-Festspielen habe auch er sich mit seinem Büro weiterentwickelt. Während die Festspielbetreuung anfangs einen Arbeitsaufwand von einigen Tagen und Wochen bedeutete, hatte sie sich mittlerweile zu einem Jahresjob entwickelt. „Daran kann man sehr schön sehen, wie die Ansprüche und die Zielgruppen gewachsen sind, wie man plötzlich internationaler werden musste. Und ähnlich ging es mir eigentlich auch mit meinem Bürochen hier.“ Auf eigenen Wunsch hat er sich dann aber von den Händel-Festspielen verabschiedet. „Nach 15 Jahren muss man auch den Wechsel riskieren, um andere Aufgaben anzupacken, um Routine zu vermeiden.“ Trotzdem kommt Lies vom Thema Händel nicht los. Im Juni stand er bei der neuntägigen Open-Air-Veranstaltungsreihe „Händel’s Open“ auf dem Hallmarkt jeden Abend auf der Bühne und moderierte. Überhaupt ist er gern als Moderator unterwegs, „vor allem für Talkrunden wissenschaftlicher, politischer und kultureller Natur“.

Heute betreut das Büro im PR-Bereich sechs große Unternehmen und Verbände. „Da sind wir sowohl beratend als auch durchführend tätig.“ Das Spektrum der Öffentlichkeitsarbeit ist breit: Pressetexte schreiben, Medienverteiler aufbauen, Informationen der Unternehmen regelmäßig verteilen, ihre Internetseiten mit PR-Texten versorgen, Events wie Pressekonferenzen oder Produktpräsentationen organisieren und auch Kundenzeitschriften erstellen. Um das alles realisieren zu können, arbeiten neben Anke Spohn, der Redaktionsassistentin und einzigen Festangestellten, noch einige freie Mitarbeiter für das Pressebüro. Eine feste Zahl gibt es dabei nicht, oft variiert sie von Projekt zu Projekt. „Wenn es sich um ein großes Projekt handelt, können auch schon mal sechs oder sieben Leute daran mitarbeiten“, so Lies. Diese sind nicht selten wie er selbst freiberufliche Journalisten.

Doch auch als Praktikant hat man gute Chancen, beim Pressebüro Lies Fuß zu fassen. „Über Praktika kann man überhaupt erst einmal erforschen, ob einem die PR-Arbeit liegt und ob es funktioniert. Wenn ja, kann man durchaus versuchen, eine ‚feste‘ Zusammenarbeit zu vereinbaren.“ Das klingt doch viel versprechend, oder?

Das Praktikum

Dauer: 4 bis 6 Wochen

Voraussetzung: Neugier, Führerschein

Inhalte: alles rund um Public Relations

Kontakt: Pressebüro Lies
Große Gosenstr. 36
06114 Halle
info@pressebuero-lies.de
Tel.: 0345 23 10 50

Zwischen Theaterbühne und Hörsaal

Schauspieler, Regisseur und MuK-Student

Dirk Strobel fühlt sich auf der Bühne zu Hause. Seit seinem 14. Lebensjahr hat ihn die Schauspielerei gepackt und seitdem nicht mehr losgelassen. Im letzten Jahr wurde er auf dem Prager Theaterfestival mit dem Darstellerpreis für „Kafka – An den Vater" geehrt. Sieht man ihn mal nicht im Theater, dann vielleicht in der Uni. Strobel studiert Literatur-, Medien- und Kommunikationswissenschaften sowie Kunstgeschichte und wird sich Ende des Jahres an die Abschlussprüfungen wagen. Wie er sein Studium mit seiner Leidenschaft verbindet, was ihm wichtig ist und wie er sich seine Zukunft vorstellt, haben wir im Interview mit ihm erfahren.

Von Sandra Ribbe

Den Werdegang eines Schauspielers stellt man sich meist so vor: Mitglied im Schultheater, danach eine Ausbildung an einer Schauspielschule, sofern man das Glück und die Begabung hat. Später folgen Bewerbungen, Vorspielen und das Hoffen auf die „großen" Rollen, mit denen man das Leben bezahlen kann. Die Begabung hat Dirk Strobel, so viel ist sicher. Woher? „Vielleicht musste ich mich neben meinen fünf älteren Brüdern etwas ‚produzieren', um Aufmerksamkeit zu erlangen. Irgendwie war aber der Impuls schon immer da. Im Schulhort habe ich mit Freunden den anderen Kindern vorgespielt, einfach so."

In seiner Schule, der damaligen EOS „August Herman Francke", besucht Strobel eine Klasse des Stadtsingechors zu Halle. Hier wirkt er als Chorsänger bei zahlreichen Konzerten mit und kann so seine Stimme auf die Bühne vorbereiten.

Zur Schauspielerei kommt er aber eigentlich durch eine Verwechslung. „Mein Lehrer schickte mich damals zum Thalia Theater, da er von einem Workshop gehört hatte." Das mit dem Workshop stimmt auch, allerdings war dieser nur für Pädagogen gedacht. Wo er nun aber schon mal da ist, bleibt er auch – für insgesamt vier Jahre. Nach dem Theaterkurs wird Strobel Mitglied im „Theateraktiv", einer Gruppe von etwa elf Jugendlichen, die mit darstellendem Spiel, Theaterpädagogik und dem Theater an sich vertraut gemacht werden. „Wir produzierten ein eigenes Jugendstück und wurden auch in andere Produktionen mit einbezogen." Später übernimmt er mit drei weiteren Mitgliedern theaterpädagogische Projekte und sammelt so Erfahrung im Umgang mit jungen Leuten. Als auch diese Zeit vorbeigeht, kümmert sich Strobel weiter um gemeinnützige Projekte. „Ich arbeitete zwei bis drei Jahre für verschiedene Bildungseinrichtungen und Vereine wie Courage e. V. oder Regenbogen e. V." Im „Xenos-Projekt" beispielsweise sollten perspektivlose Jugendliche über internationale Austauschprogramme Vorbehalte gegenüber fremden Kulturen abbauen. „Über gemeinsame Kunst-, Zeitungs- und Theaterprojekte haben wir versucht, eine Annäherung und Auseinandersetzung zwischen den jungen Leuten zu fördern."

„Medienwissenschaft trägt zum Begreifen der Medien Literatur und Bildende Kunst bei."

Zur gleichen Zeit fängt Strobel an, Sprechwissenschaft zu studieren. Als ihm aber langsam das Geld ausgeht und der Zivildienst an die Tür klopft, bricht er nach fünf Semestern ab. „Ich habe nebenbei immer viel gejobbt, um mir das Studium zu finanzieren." So arbeitet er z. B. im Buchladen, als Kundenbetreuer im Saturn, als Ticketverkäufer, auf der Baustelle, als Animateur und Moderator sowie als Set-Runner für Film und Fernsehen. Die Mini-Rolle als kriminaltechnischer Assistent im „Polizeiruf 110", die er damals durch den Job als Set-Runner bekommt, empfindet Strobel als kaum erwähnenswert. „Ich kam zu der Rolle wie die Jungfrau zum Kinde", erzählt er. „Während eines Drehs fragte mich der Aufnahmeleiter, ob ich das mal eben spielen könnte, und ich wurde ohne eine Prüfung genommen, völlig unspektakulär. Am Ende sieht man mich vielleicht dreimal im Bild und hört zwei Sätze."

Nach „Theateraktiv" wechselt Strobel zum Theater Apron, in dem er bis heute engagiert ist. Hier spielt er z. B. den Hauptdarsteller im Monodrama „Kafka – An den Vater" unter der Regie von Volker Dietzel. Ein schwieriges Stück, mit dem man das Publikum über eine Stunde fesseln muss, ohne zu langweilen. Aber es gelingt und wird 2003 zum besten Stück beim Theaterfestival „Szenische Ernte" in Martin (Slowakei) gekürt. „Eine Lektion aus Halle", kommentiert Jurymitglied Jozef Koleják, „erhielten wir von unseren deutschen Kollegen, indem sie uns zeigten, wie man mit Requisiten und Raum umgehen soll, was die Arbeit mit Zeichen bedeutet und wie man Musik als bedeutungstragendes Element der Inszenierung einsetzen kann." Ein Jahr später beim internationalen Theaterfestival in Prag erhält Strobel dann den Darstellerpreis für seine Rolle des Kafka – eine tolle Erfahrung und vor allem eine Bestätigung seiner Arbeit. „Damals konnte ich es kaum fassen. Als mein Name fiel, musste ich plötzlich auf die Bühne: Gratulation, Blumen, Urkunde, und danach saß ich im Festivalcafé und wusste gar nicht, wohin mit mir."

> „Gleichzeitig Dramaturgie und Schauspielerei machen zu können, wäre ein absoluter Glücksfall."

Nach dem Zivildienst mit ungewöhnlichen Aufgaben wie Friedhofspflege und Ausheben von Urnengräbern beginnt Strobel sein jetziges Studium: Germanistische Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte, später kommen noch Medien- und Kommunikationswissenschaften hinzu. „Diese Kombination ist für mich sehr reizvoll, da sich hier interdisziplinäre Bereiche ergeben, die für mich relevant sind. Medienwissenschaft trägt zum Begreifen der Medien Literatur und Bildende Kunst bei. Das Bild und die Sprache sind grundsätzliche Elemente des Theaters." Und diese nutzt Strobel als Künstler auf der Bühne, um Wirkungen zu erzielen und Hintergründe auszuloten.

Seine Schauspielkünste und dramaturgischen Erfahrungen bringt er auch beim Dreh des ersten MuK-Krimis im letzten Jahr ein. Hier spielt er den Leiter der Spurensicherung Oliver Pobowicz und führt gleichzeitig Regie. „Das war gar nicht so einfach. Ich war dramaturgisch sehr eingebunden und konnte so die Rolle des Pobowicz nicht richtig gestalten. Im Theater ist das was anderes. Hier hat man die wunderbare Möglichkeit, von Vorstellung zu Vorstellung seine Rolle zu entwickeln und sich auf das Publikum einzustellen." Der direkte Kontakt zum Publikum und vor allem der Moment der Präsenz sind für Dirk Strobel das Beste, was das Theater zu bieten hat und man merkt, dass er sich auf der Bühne zu Hause fühlt.

Gerade hat er seine Magisterarbeit über das Theater von Einar Schleef geschrieben. Sein Traum ist es, nach dem Studium als Dramaturg am Theater Fuß zu fassen, wobei er aber auch gern weiterspielen möchte. Hier klaffen aber leider reelle Möglichkeit und Wunsch noch auseinander. „Um genug Geld zu verdienen, versuche ich eben, an ein renommiertes Theater zu kommen, und hier sind die zwei Posten meist eindeutig getrennt. Wenn ich beides machen könnte, wäre das ein absoluter Glücksfall." Aber Strobel gibt die Hoffnung nicht auf. Nach seinem Abschluss will er mit seiner frisch angetrauten Frau nach Dresden gehen, und man sagt ja: neue Stadt, neues Glück. Wir hoffen jedenfalls mit und drücken die Daumen.

Mu(si)K im Einsatz

Mit der Rockband *My Insanity* in Afghanistan

Jens Pietzonka (l.o.), die Rockband *My Insanity* und ihr Betreuungsoffizier

Ein Erfahrungsbericht von Jens Pietzonka

Vom 29. April bis 4. Mai 2005 durfte ich die Eislebener Band *My Insanity* auf einer außergewöhnlichen Reise zu einem nicht ganz so alltäglichen Konzert nach Kabul in Afghanistan begleiten. Dort sind derzeit etwa 2000 deutsche Soldaten im Camp Warehouse stationiert, für die das Bundesministerium für Verteidigung das Konzert im Rahmen der Truppenbetreuung organisiert hatte. Bereits zwei Jahre zuvor hatte die Band einige Konzerte im Kosovo gegeben und sich aufgrund der positiven Resonanz und des reibungslosen Ablaufs vor Ort für das Konzert in Afghanistan empfohlen.

Am Morgen des 29. April ging es mit Autos und einem Bundeswehrtransporter, der mit bandeigener Technik, Instrumenten inklusive Mischpult und einer kompletten Lichtanlage bis unters Dach beladen war, auf zum Bundeswehrflughafen Köln/Wahn. Das Konzert sollte in einem 500 m^2 großen „Tornadozelt" stattfinden. Die Beschallungs- und Bühnentechnik dafür war nach Angaben unseres Verbindungsoffiziers vorhanden und für die gegebene Location auch ausreichend, was sich später aber als falsch herausstellte.

Auf dem Militärflughafen in Köln angekommen, wurde die Technik penibel für den Zoll durchnummeriert, registriert und verladen. Gegen Mittag gingen auch wir an Bord der Boeing und starteten in Richtung Termez in Usbekistan, wo die Bundeswehr einen logistischen Umschlagplatz für Weiterflüge über den Hindukusch nach Afghanistan unterhält. Nach sechs Stunden Flug landeten wir dort und mussten uns erstmal an die mehr als sommerlichen Temperaturen gewöhnen. Die Nacht verbrachten wir mehr oder weniger geruhsam auf Feldbetten in Zelten.

Am nächsten Tag flogen wir zusammen mit allerlei Gepäck im Frachtraum einer Transportmaschine weiter nach Afghanistan und landeten nach einem abenteuerlichen zweistündigen Flug in Kabul. Dort wurden wir von einem Betreuungsoffizier in Empfang genommen, allgemein eingewiesen und unter strengen Sicherheitsvorkehrungen in einem Truppenpanzer vom Flughafen zum Camp Warehouse gebracht, da die Lage in Kabul nach wie vor nicht stabil ist.

Im Camp, in dem neben deutschen auch Soldaten anderer Nationen wie z. B. Spanien, Finnland und der Türkei stationiert sind, wurden wir in ein 10-Mann-Zelt einquartiert. Da wir uns im Lager frei bewegen konnten, stand als nächstes eine Rundfahrt durch das Camp auf dem Plan. So bekamen wir eine grobe Orientierung und konnten uns mit den wichtigsten örtlichen Gegebenheiten vertraut machen. Dazu gehörte auch, dass man uns erklärte, wie wir uns in möglichen Gefahrensituationen zu verhalten hatten. Im Fall eines Alarms wussten wir nun, wo sich der nächste Un-

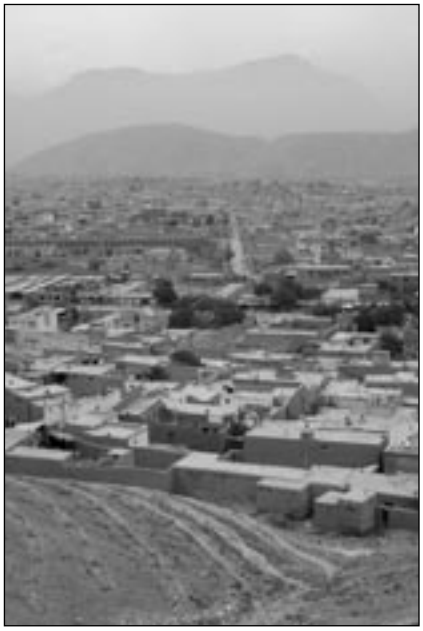
terstand bzw. Bunker befand. Außerdem bekamen wir schusssichere Westen und Helme, die auch nachts immer griffbereit sein mussten. Nach der Führung durch das Camp besichtigten wir das Tornadozelt, in dem am Abend das Konzert stattfinden sollte.

Wir hatten uns noch nicht wirklich an die extrem warmen und trockenen Klimaverhältnisse sowie die für uns ungewohnt dünne Luft gewöhnt (Kabul liegt auf einem Hochplateau mitten im Hindukuschgebirge), da begann für uns schon die Arbeit.

Bis zum Konzertbeginn gegen 20 Uhr waren es nun nur noch wenige Stunden, doch bis auf die Bühne war noch nichts weiter aufgebaut. Und ausgerechnet jetzt traten die ersten Probleme auf. Das bandeigene Equipment, das eigentlich schon vor uns im Camp ankommen sollte, stand noch in Usbekistan auf dem Rollfeld und würde erst gegen 18 Uhr mit dem letzten Flieger eintreffen. Daran ließ sich aber nun nichts mehr ändern. So wollten wir also zunächst die vor Ort befindliche Beschallungstechnik aufbauen. Doch schon gab es die nächsten Schwierigkeiten. Niemand wusste genau, wo sich diese Technik im Lager befand, und keiner konnte etwas mit unseren Fragen zur benötigten Technik für ein Konzert in dieser Größenordnung anfangen. Nach diversen Telefonaten unseres sehr hilfreichen und engagierten Betreuungsoffiziers und langer Suche wurden wir schließlich im lagereigenen Veranstaltungsort Planet Kabul fündig. Nach dem Transport der Technik zum Konzertgelände machten wir uns umgehend an den Aufbau. Leider zeigte sich jedoch, dass die Leistung der Beschallungsanlage für die Größe des Konzertzeltes nicht wirklich ausreichend war. Aber schließlich werden nicht jeden Tag Konzerte im Camp Warehouse veranstaltet, und so hieß es improvisieren und das Beste daraus machen.

Gegen 18:30 Uhr traf dann auch das Bandequipment ein und wir konnten endlich mit dem eigentlichen Aufbau beginnen. Der geplante Konzertbeginn war jetzt nicht mehr einzuhalten. Um die Leute, die sich so langsam vor dem Zelt einfanden, zu unterhalten, baute der Campsender Radio Kabul eine kleine Discoanlage auf. Bis es losging, kam die Musik nun also aus der Konserve. In der Zwischenzeit verkabelten wir die Verstärker, bauten das Schlagzeug auf, checkten die Lichtanlage und schlossen die Mikrofone und das Mischpult an. In Rekordzeit waren wir fertig und konnten endlich mit dem Soundcheck beginnen, der für ein solches Event leider viel zu kurz ausfallen musste, weil uns die Zeit so im Nacken saß. Schließlich konnte das Tornadozelt für die Besucher geöffnet werden. Schon wenig später war es gut gefüllt. Gegen 21:30 Uhr nahmen wir alle unsere Plätze ein – die Band auf der Bühne, ich hinter dem Mischpult – und kurz darauf schallten die ersten Töne durch die Anlage.

Während des zweistündigen Konzerts machten noch die Monitorboxen auf der Bühne Probleme, denn leider funktionierten sie nur ab und zu. Das Monitoring auf der Bühne sorgt dafür, dass sich die Musiker während des Konzerts selbst auch gut hören, was vor allem für den Sänger enorm wichtig ist. Die Band aber, die unter anderem auch schon während einer einmonatigen Europatournee Erfahrungen sammeln konnte, ließ sich nicht aus der Ruhe bringen und absolvierte das Konzert souverän. Die Soldaten merkten von den technischen Pannen nichts, und das Konzert war ein voller Erfolg. Neben den Deutschen waren es vor allem die Spanier und Finnen, die für gute Stimmung sorgten.



Nach einem anstrengenden Tag mit vielen Eindrücken, viel Improvisation, aber auch viel Spaß war klar: Es war für alle Beteiligten ein unvergesslicher Abend.

Doch auch die folgenden Tage waren sehr eindrucksvoll. Auf Ausflügen nach Kabul-City und einer Fahrt in das Hindukuschgebirge, wieder unter dem Schutz von deutschen Soldaten, konnten wir uns ein eigenes Bild von der Situation in einem der ärmsten Länder der Welt machen, das durch Kriegszerstörung, Flucht und politische Wirren gezeichnet ist.

Was bleibt, ist die Erinnerung an ein einmaliges Erlebnis, aber auch die Erkenntnis, dass es wohl noch mehrere Generationen dauern wird, bis das Land und seine Bevölkerung endlich zur Ruhe kommen und sich von seiner jüngeren Vergangenheit erholen wird.

Was macht eigentlich...

...der Einschreibemodus?

Des einen Freud, des anderen Leid: Der Einschreibemodus

Die Zeiten, in denen man mit Händen, Füßen und Kugelschreiber in einem engen Raum um seine Seminarplätze kämpfen musste, sind seit eineinhalb Jahren endgültig vorbei. Denn seit dem Sommersemester 2004 setzt das Institut auf ein computerbasiertes Verfahren, über das sich Studenten ohne Angst vor blauen Flecken in Seminare einschreiben können. Der Ablauf ist bekannt: In der ersten Woche eines neuen Semesters können MuK-Studenten im PC-Pool ihre Seminarwünsche in die Maske eines Computerprogramms eingeben.
Doch was genau passiert in der Zeit zwischen Einschreibeschluss und Veröffentlichung der Ergebnisse? Nach welchen Kriterien werden die Seminarplätze vergeben? Warum gibt es nicht mehr Seminare? Wozu soll man noch Essays schreiben, wenn diese doch nicht über Teilnahme oder Nichtteilnahme entscheiden? All das sind Fragen, die Studenten bewegen. Im *MuKJournal* gibt es nun die Antworten.

Von Franziska Müller

Das Computersystem, die Basis des neuen Einschreibemodus, wurde von einem Informatikstudenten mit FileMaker Pro eigens für unser Institut programmiert. Dr. Golo Föllmer kümmert sich um die Auswertung der Einschreibungsergebnisse und die Verteilung der Seminarplätze. Unterstützung erhält er vom technischen Mitarbeiter Clemens Krebs, der während der Einschreibung die Daten sichert und die PCs sowie das Netzwerk betreut. Nach Einschreibeschluss erhält Dr. Föllmer die gespeicherten Daten – im Sommersemester 2005 waren es übrigens nicht weniger als 363 Studenten, die auf die Erfüllung ihrer Seminarwünsche hofften. Mit Hilfe von FileMaker Pro hat Föllmer nun den genauen tabellarischen Überblick über die Angaben der Studenten. Die eigentliche Vergabe der Seminarplätze kann beginnen.

Schlechtere Karten für Wahlfächler

Haupt- und Nebenfächler werden bei der Vergabe prinzipiell gleichberechtigt behandelt. Der einzige Unterschied besteht darin, dass die Hauptfächler vier und die Nebenfächler zwei Seminarwünsche plus jeweils zwei Ersatzseminare angeben dürfen. Schlecht dagegen sieht es von vornherein für Diplomstudenten anderer Fachrichtungen aus, die Medien- und Kommunikationswissenschaften lediglich als Wahlpflichtfach studieren. Ihre Wünsche finden nur dann Beachtung, wenn die gewählten Seminare nicht durch MuK-Studenten voll besetzt werden. „Ich bin nur in ein Seminar reingekommen, weil ich als erste eine Mail an die Dozentin geschrieben habe und somit einen Restplatz ergattern konnte“, sagt Katharina Ulbrich, Diplomstudentin der Anglistik mit MuK als Wahlfach. Prof. Viehoff zufolge seien daran die von der Universitätsverwaltung vorgegebenen knappen Kapazitäten am Institut schuld. So müsse man erst einmal den eigenen Studenten die gewünschten Seminarplätze anbieten, um ihnen einen Abschluss des Studiums in der Regelstudienzeit ermöglichen zu können. Viehoff weiter: „Das ungelöste Problem der Verwaltung ist, dass die Diplomstudenten nicht in unsere Kapazitäten hineingerechnet werden, diese also immer zusätzlich betreut werden.“

Zu viele Studenten – zu wenig Seminare

Fakt ist, dass es am Institut zu wenig Seminare gibt. Schuld daran sind mehrere Faktoren. Die letzte Lehrkapazitätsberechnung der Universität, in der die Anzahl der notwendigen Lehrveranstaltungen für unser Institut bestimmt wurde, liegt schon Jahre zurück. Da sich diese Berechnung aber nach der Anzahl der Studenten richtet, sind die erhobenen Daten heute längst nicht mehr aktuell. Zudem wurden einige Praxisseminare, die in kleineren Seminarstärken stattfinden, nicht korrekt erfasst.

Ein weiterer Grund für das Ungleichgewicht zwischen Studentenzahl und Seminarangebot ist eine Überbuchungsbestimmung der Zulassungszahlenverordnung, nach der das Immatrikulationsamt über die eigentlichen Kapazitätsgrenzen eines Fachs hinaus Bewerber zum Studium zulassen kann. Dadurch wurden im Wintersemester 2003/04 für MuK 20 Bewerber mehr als eigentlich vorgesehen aufgenommen, die in den Kapazitätsberechnungen natürlich nirgends auftauchen. Außerdem werden die Professoren und Dozenten nur für eine gewisse Anzahl an Lehrveranstaltungen bezahlt und können keine zusätzlichen Seminare und Vorlesungen anbieten.

Kriterien der Vergabe

Bei der Vergabe der Seminare gehört für Studenten oftmals ein Quäntchen Glück dazu. Zunächst versucht Dr. Föllmer, jedem Bewerber seinen ersten Seminarwunsch zu erfüllen. Dann schaut er weiter auf den Zweitwunsch. Hier spielt es nun eine Rolle, wie viele Studenten den Platz in diesem Seminar bereits über den Erstwunsch bekommen haben und wie viele Plätze noch frei sind. Diese füllt er dann mit den Studenten auf, die das Seminar als Zweitwunsch angegeben haben. Gibt es dann immer noch freie Kapazitäten, haben auch Studenten eine Chance, bei denen das Seminar an dritter oder vierter Stelle steht. „Meist klappt diese stufenweise Vergabe ganz gut“, so Föllmer. Es gibt aber auch Seminare, die allein schon durch die Erstwünsche zu voll werden. Problematisch wird es nur, wenn ein Student ausschließlich absolut überfüllte Seminare angibt und beispiels-

weise auch noch auf die Angabe von Ersatzseminaren verzichtet. „Das erste Seminar bekommt der Student in diesem Fall aller Wahrscheinlichkeit nach. Wenn aber die anderen angegebenen Seminare ebenso überfüllt sind, bekommt er seine zweite, dritte und vierte Wahl zunächst nicht. Dann muss austariert werden“, so Föllmer. Dabei hilft ihm die so genannte Vergabekontrolle von FileMaker Pro. Die zeigt nämlich in einem solchen Fall eine „-3“ am Ende der Zeile an. So geschieht es manchmal, dass Studenten ihre erste Wahl dann doch nicht bekommen, weil dieser Problemfall in einem oder mehreren Seminaren noch einen Platz bekommen muss.

Bei absolut beliebten Seminaren gibt es zusätzlich noch eine andere Form der Vergabe. Hier schickt Föllmer die Daten an die jeweiligen Dozenten weiter und diese entscheiden, wer teilnehmen darf und wer nicht. Dabei spielen Kriterien wie die Semesterzahl oder bereits erworbene medienpraktische Fähigkeiten eine wichtige Rolle. „Prof. Lampe könnte zum Beispiel das Krimiseminar niemals nur mit Erstsemestlern machen. Dieses Seminar braucht erfahrene Studenten, die ihr Wissen an Neueinsteiger weitergeben können“, erläutert Föllmer. „Es ist am Ende so: ungefähr zwei Drittel der Bewerber bekommen genügend, also mindestens drei Seminare und ein Drittel erhält einen Seminarplatz weniger. Und das, obwohl wir von vornherein schon mehr Seminarteilnehmer aufnehmen als eigentlich sinnvoll.“ Ganz selten komme es auch vor, dass ein Student sogar zwei Seminare weniger bekommt. „Das ist im letzten Semester allerdings nur sechs Mal vorgekommen und lässt sich dann und wann einfach nicht vermeiden“, so Föllmer.

Feedback und Chancen

Beim ersten Durchlauf gab es noch viel Aufregung und heftige Kritik. „Hier lag der Fehler aber beim Institut selbst, denn wir haben nicht auf die noch freien Seminarplätze hingewiesen“, erklärt Föllmer. Mittlerweile habe er aber das Gefühl, dass der aktuelle Vergabemodus tendenziell ganz gut ankommt. Die Studenten scheinen sich an die Verfahrensweise gewöhnt zu haben. „Sie können sich einschreiben, wann sie wollen, und es gibt dabei keinen Stress mehr. Eine gewisse Ungleichheit bei der Vergabe lässt sich manchmal leider nicht vermeiden, das ist einfach so. Überwiegend gibt es aber positives Feedback.“ Auch Prof. Viehoff bestätigt Föllmers Einschätzung: „Das ist die beste Variante von allen, die wir bisher erprobt haben. Mit beste Variante meine ich auch: die Variante mit einer ziemlich fairen Chance für alle.“

In der Praxis hat sich zudem gezeigt, dass ohnehin nicht alle, die auf der Liste stehen, zur ersten Sitzung eines Seminars auch kommen. So werden dann wieder Seminarplätze frei. In speziellen Einzelfällen kann man auch immer noch das persönliche Gespräch mit dem Dozenten suchen und die dringende Notwendigkeit für die Teilnahme an einem Seminar begründen. Das wäre z. B. möglich, wenn man das Seminarwissen für ein anstehendes Praktikum unbedingt benötigt. Die Entscheidung liegt dann bei jedem Dozenten selbst. Überdies werden jetzt freie Kapazitäten in Seminaren noch vor Lehrveranstaltungsbeginn bekannt gegeben. So kann jeder Student, der thematisch ein bisschen flexibel ist und dessen Stundenplan es zulässt, noch freie Seminarplätze nutzen. Dadurch ergeben sich schließlich einige Schlupflöcher, die engagierten Studenten die Teilnahme dann doch noch ermöglichen.

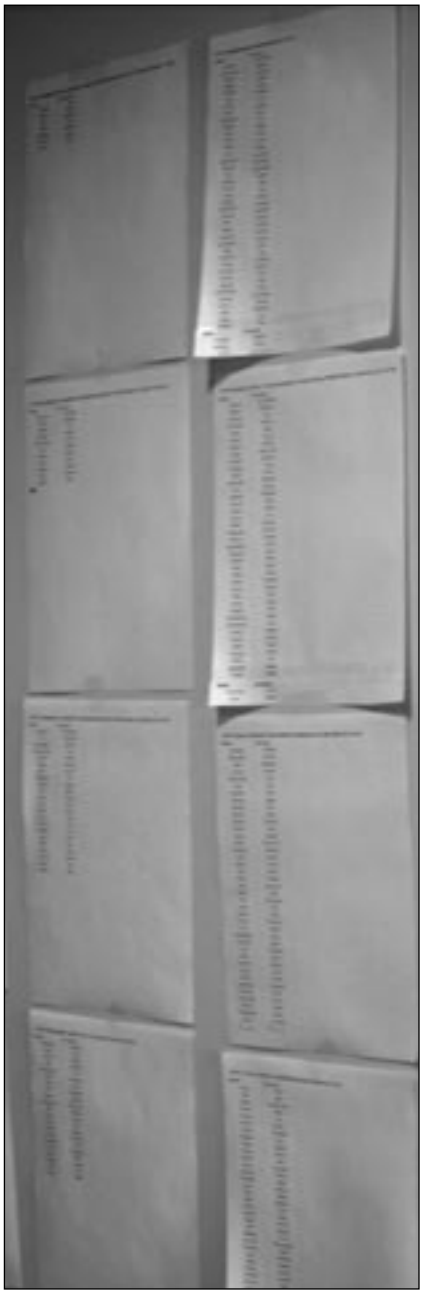
Funktion des Essays

Ein fragwürdiger Punkt ist nach wie vor das Schreiben der Essays. Viele Studenten fragen sich nach dem Sinn und Zweck von Essays, wenn die Vergabe der Seminarplätze doch per Computer geregelt wird. Laut Föllmer überschneiden sich die Essays ungünstig mit dem Vergabesystem. Doch habe das Essay im Wesentlichen zwei Bewandtnisse: „Erstens soll es ein Ausschlusskriterium für Studenten sein, die ohne Engagement Seminare besuchen. Das Essay setzt einen Leistungsstandard und prüft ab, ob der oder die Einzelne bereit ist, aktiv mitzuarbeiten. Die Beschäftigung mit dem Basistext und das Schreiben des Essays sollen aber zweitens auch dafür sorgen, dass bei allen ein bestimmtes Grundwissen vorhanden ist. Das Essay sichert also ab, dass alle Seminarteilnehmer sich im Thema etwas auskennen und schon ab der ersten Veranstaltung mitdiskutieren können.“ Einige Dozenten behalten sich dabei vor, im Zweifelsfall bei der Entscheidung über die Seminarteilnahme eines Studenten die Qualität des Essays mit in Betracht zu ziehen.

Zukunft der Einschreibung

Zukünftig soll es ein System geben, das dem Einschreibesystem der Kommunikations- und Medienwissenschaften der Universität Leipzig ähnelt. Das heißt, ein System, welches von vornherein alle Stammdaten, wie die Semesterzahl, Fächerkombination etc. eines jeden Studenten kennt und danach die Seminarplätze ohne manuelles Zutun verteilt.

Die Umstellung des jetzigen Systems wird mit dem Übergang zum Bachelor und Master Hand in Hand gehen. Die BA/MA-Studenten bekommen einen obligatorischen Studienplan und müssen in jedem Semester ganz bestimmte Module belegen. Da der „neue“ MuK-Student dann auch in seinem anderen Fach gewisse Module in gewissen Zeiten absolvieren muss, ist ein Vergabesystem zu kreieren, welches das unproblematisch koordinieren kann. „So ein System ist eine hoch komplexe Sache“, so Föllmer. Durch die vorgeschriebenen Module werden natürlich die Möglichkeiten der Selbstwahl der Studenten stark eingeschränkt. Andererseits hat dann aber auch das Bangen um die Erfüllung aller Seminarwünsche endlich ein Ende.



MuKJournal befragt Studenten zum Lehrangebot

Viele werden sich erinnern: das *MuKJournal* startete im vergangenen Sommersemester eine Befragung unter den MuK-Studenten. Ziel war es, herauszufinden, wie zufrieden sie mit dem Lehrveranstaltungsangebot des Instituts sind. In dieser Ausgabe gibt es nun einen ersten Einblick in die Ergebnisse.

Von Stefanie Bauske, Christiane Hinkel und Ulrike Meißner

Sechs offene Fragen, viele Antworten, die bei der Auswertung zunächst schwer zu kategorisieren waren. Noch ist die Auswertung nicht vollständig abgeschlossen, aber es gibt schon erste Ergebnisse. Wie die Abbildungen 1 und 2 zeigen, gibt es scheinbar einen Widerspruch in den Angaben zur Zufriedenheit der Studenten mit dem Lehrveranstaltungsangebot. So gefällt einerseits das Angebot an Veranstaltungen (s. Abb. 1), andererseits sind viele wiederum mit demselben nicht zufrieden (s. Abb. 2). Dieser scheinbare Widerspruch relativiert sich jedoch, wenn man die Antworten genauer betrachtet. Während bei Frage 1a allgemeiner geantwortet wurde – z. B. „mir gefällt die Vielfalt“ – gab es bei Frage 1b viele Nennungen von spezifischen Lehrinhalten, die die Studenten vermissen. Der Wunsch nach mehr Praxis führt die Liste an. Fachgebiete, zu denen generell mehr Lehrangebote gewünscht werden, sind vor allem PR und Werbung, Web/PC, Journalismus sowie Medienrecht.

Auch die räumlichen Kapazitäten, die nur eine begrenzte Teilnehmerzahl zulassen, werden von den Studenten bemängelt. Einige gaben deshalb bei Frage 3 nach den Kriterien für die Auswahl von Lehrveranstaltungen an, dass die „Überfüllung“ eine Rolle spielt. D. h. sie bevorzugen Seminare, die ihrer Meinung nach von weniger Studenten belegt werden. An erster Stelle für die Auswahl steht jedoch hier das „Interesse für das angebotene Thema“.

Des Weiteren sind Dozent, Seminar zeit, Teilnahmebedingungen, Praxisbezug und der zukünftige Berufswunsch wichtige Aspekte für die Gestaltung des Stundenplans.

Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse, dass die MuK-Studenten weit davon entfernt sind, eine homogene Masse zu bilden. Sie zeichnen sich eher durch vielfältige Interessen, Vorstellungen und Ansprüche aus. Bleibt letztendlich die Frage, ob man unter diesen Gesichtspunkten wirklich ein Lehrangebot auf die Beine stellen kann, das rundum für Zufriedenheit sorgt.

Wer mehr wissen will, die ausführlichen Ergebnisse der Umfrage sind in Kürze auf der Homepage des Instituts nachzulesen.

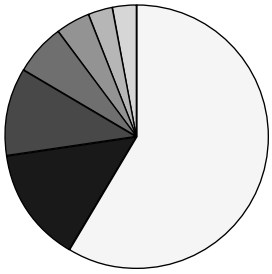


Abb. 1:
Frage 1a - Was gefällt dir am am Lehrveranstaltungsangebot?

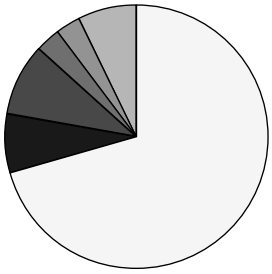


Abb. 2:
Frage 1b - Was gefällt dir nicht?

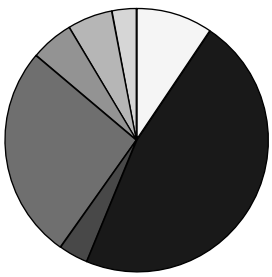


Abb. 3:
Frage 4a - Wovon warst du in Bezug auf das Studium am MuK-Institut angenehm überrascht?

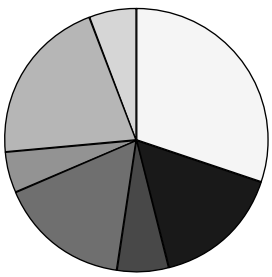
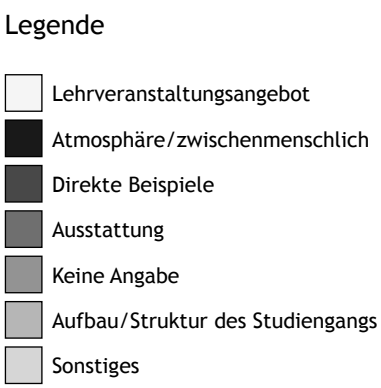


Abb. 4:
Frage 4b - Wovon warst du enttäuscht?



Was macht eigentlich...

...die Umstellung der MuK von Magister auf Bachelor und Master?

Von Julia Rauschenbach

Der Bachelor steht vor der Tür. Während die Studenten vor noch nicht allzu langer Zeit dagegen protestierten, hat sich die Umstellung leise aber sicher an die Unitore herangeschlichen. Für das Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaften bedeutet das konkret: In einem Jahr, ab WS 2006/07, werden die ersten Bachelorstudenten immatrikuliert. In diesem Wintersemester war es also ein letztes Mal möglich, sich in den Magisterstudiengang einzuschreiben.

Was ändert sich mit der Umstellung?

Für alle eingeschriebenen Magisterstudenten ändert sich kaum etwas. Alle können ihr Studium zu den Bedingungen beenden, unter denen sie es begonnen haben. Je länger das Studium jedoch dauert und je weniger Magisterstudenten am Institut sind, umso geringer wird die Zahl der frei wählbaren Veranstaltungen werden. Gemischte Seminare, die sowohl Bachelor- als auch Magisterstudenten besuchen können, wird es wahrscheinlich nicht geben.

Das Prüfungssystem aber bleibt solange bestehen, bis der letzte Student das Institut verlassen hat.

Struktur des Bachelorstudiengangs

Der neue Bachelorstudiengang unterscheidet sich deutlich vom Magisterstudiengang, sowohl inhaltlich als auch organisatorisch. Grundsätzlich sind alle Bachelorstudiengänge in Module aufgeteilt. Statt einer Abschlussprüfung am Ende des Studiums werden die Leistungen studienbegleitend erbracht. Im Klartext heißt das: Am Ende jedes einzelnen Moduls findet eine Leistungsüberprüfung statt. Diese kann in den üblichen Formen wie Hausarbeiten, Klausuren oder mündlichen Prüfungen durchgeführt werden und ist von Modul zu Modul verschieden. Die Abschlussnote setzt sich aus den Teilmodulen zusammen. Die Dauer des Studiums verkürzt sich auf sechs Semester. Dieses kann jedoch noch um ein zweijähriges Masterstudium ergänzt werden.

Bewertung im Studiensystem

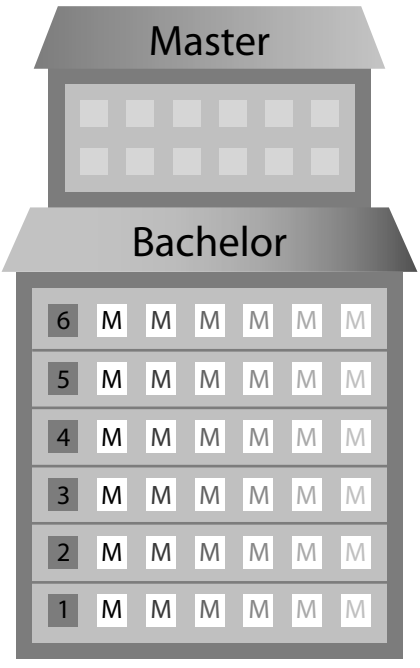
Für jedes einzelne dieser Module gibt es so genannte Credit Points (CP). Was derzeit in anderen Studiengängen wie den Wirtschaftswissenschaften schon üblich ist, wird zukünftig überall umgesetzt. Ein Credit Point entspricht dabei einem Arbeitsaufwand von 30 Stunden pro Semester. Am Ende eines erfolgreich abgeschlossenen Moduls erhält man 5 CP. Für die Absolvierung eines Bachelorstudiengangs muss man insgesamt 180 CP sammeln, diese jedoch nicht unbedingt alle in einem Studienfach. Ähnlich wie sich bisher ein Magisterstudium in Haupt- und Nebenfächer gliedert, wird dies auch zukünftig beim Bachelor möglich sein. Bei MuK wird derzeit ein BA-Studiengang für 90 CP konzipiert. Die restlichen Punkte werden in anderen Fächern erworben.

Am Institut wird gewerkelt

Für die Ausgestaltung des Bachelorstudiengangs an unserem Institut ist Prof. Dr. Manfred Kammer verantwortlich. Er erklärt: „Derzeit werden die Module entwickelt und die jeweiligen Curricula ausgearbeitet. Die Binnenstruktur ist schon weitgehend geplant.“ Nun müsse alles noch aufeinander abgestimmt und verknüpft werden.

Am MuK-Institut steht der Bachelor nicht mehr nur vor der Tür, er hat schon kräftig angeklopft.

36 Module [M] à 5 Credit Points
= 180 CP = Bachelor



Studentische Praxis am Institut ?!

Ein Filmprojekt: The Schmidts – A Journey to Blabla

Von Benjamin Kraft

Dezember 2004, MuK-Weihnachtsfeier. Im Raum 204 drängen sich Studenten und warten darauf, dass ein Film beginnt. An der Tür stehen zwei nervöse Gestalten: Matthias Wellendorf und Bent Böer. Sie schauen auf die Leinwand, dann auf das Publikum. Das Licht geht aus, alle starren gespannt nach vorn.

Ein Vorspann beginnt. Text läuft über die Leinwand, viel Text. Endlich beginnt der eigentliche Film – oder nein, eher noch eine weitere Introsequenz, unterlegt mit gospelartiger Musik. Sie erinnert an den Anfang einer typischen amerikanischen Fernsehserie. Wir begleiten Matthias Wellendorf durch die Stadt auf dem Weg zum MuK-Institut. Er erreicht sein Ziel, dann kommt der Titel: „The Schmidts – A Journey to Blabla".

Matthias steht vor den Fahrstühlen im Institut und schaut in eine Zeitung. Auf der Titelseite sehen wir ein Bild von Prof. Viehoff und der Belegschaft des Medieninstituts, untertitelt: „Medien-Capo gründet neuen Familienklan". Auch in anderen Artikelüberschriften finden sich ironische Seitenhiebe auf das Institut. Die Fahrstuhltüren öffnen sich, Matthias steigt ein. Der Abspann beginnt, unterlegt mit verspielter Musik. War's das schon? Noch nicht ganz: Nach dem Abspann sieht man Matthias an einer Straße in klassischer Anhalterpose mit einem Schildchen, auf dem „Siegen" steht. Ein Auto hält an, nimmt ihn mit. Ende.

Die meisten im Publikum grinsen, einige lachen sogar. Die beiden an der Tür sind sichtlich erleichtert – ihr Kurzfilm ist gut angekommen. Doch wie entstand der Film, den die Macher selbst als „kürzesten Spielfilm der Welt" bezeichnen und der aus fast drei Minuten Vorspann, 30 Sekunden Handlung und weiteren anderthalb Minuten Abspann besteht? Schlichtweg aus dem Bedürfnis heraus, der reinen Theorie zu entfliehen und die Kamera selbst in die Hand zu nehmen.

Der Film ist zu gleichen Teilen eine Mischung aus Spaß am selbstständigen Filmen, Lust zur praktischen Arbeit und gezielter ironischer Kritik. Im Gespräch erzählt Matthias Wellendorf, der Dreh sei völlig problemlos verlaufen, auch dank der Hilfe durch das Team um Herrn Knebel. So konnte der Film an nur einem Wochenende abgedreht und geschnitten werden. Als Vorbild für den Vorspann diente die US-Fernsehserie „The Sopranos", aber nicht nur, was den Vorspann betrifft. Sie lieferte auch die Idee, das Institut als „Mafia-Familie" darzustellen, sozusagen als „Clan-Ableger" von Siegen.

> „Die meisten sagen, sie wollen was Praktisches machen. Dabei bleibt's dann aber auch."
> Matthias Wellendorf

Das Projekt ist aber auch die Widerlegung der oft gehörten Behauptung, an der Uni gäbe es zu viel Theorie und nicht genug Praxis. Wellendorf und Böer sind sich einig: „Die meisten sagen, sie wollen was Praktisches machen. Dabei bleibt's dann aber auch. Anstatt einfach selbst loszuziehen, sich eine Kamera bei Herrn Knebel auszuleihen und was zu machen, warten sie darauf, dass ihnen alles vorgesetzt wird." Es gäbe genug Praxisprojekte und -seminare am Institut, z. B. „arte-Rush", den Krimi und die Filmseminare bei Prof. Lampe. Aber wenn es darum gehe, auf eigene Faust loszuziehen, so Wellendorf, fehle es bei den meisten dann doch am nötigen Antrieb und der Eigeninitiative – ein Phänomen, das ihn und Böer ärgere.

„The Schmidts" wird dann wohl auch nicht das einzige Projekt der beiden bleiben, denn sie sind schon längst dabei, andere Filme zu planen, dann mit etwas ernsterem Hintergrund. Solange die neuen Vorhaben aber noch nicht umgesetzt sind, gibt sich Wellendorf verschwiegen. „Ich rede eben nicht gern über unfertige Projekte, falls nichts daraus wird."

Praktisch gedacht – Eine studentische Meinung

Von Matthias Wellendorf

Vor kurzem habe ich mich mit einem Kommilitonen am Institut unterhalten, über die ganz alltäglichen Dinge. Es waren die letzten Tage der Semesterferien. Er erzählte mir, dass er gerade eine Praktikumsstelle hat, bei der er Internet mit CMS macht. So, Internet. Mit CMS. Klingt ja interessant. Was denn CMS sei, frage ich. „Äh, keine Ahnung. Das muss ich doch auch nicht wissen." Da war ich baff.

Eigentlich muss man aber vermuten, dass das Gespräch wohl in 80% der Fälle so oder so ähnlich gelaufen wäre. Warum war ich also überhaupt erstaunt? Manche werden mir nun lautstark entgegnen, dass unser Studium ein geisteswissenschaftliches ist und solche praktischen Details hier unwichtig sind. Vielleicht gibt es wirklich (zu) viele Studenten am Institut, die dieser Meinung sind. Und all jenen wünsche ich eine erfolgreiche Karriere als Forscher und Dozent an der Universität.

Der schlaue Leser wird nun aber bemerkt haben, dass demnächst wohl recht viele junge Forscher an die Türen der Universitäten klopfen und um Einlass bitten werden, weil ihnen wohl schlicht nichts anderes übrig bleibt. Vielleicht werden ihnen an der Uni ja auch 1-Euro-Jobs angeboten, während der Rest gut dotierte Arbeitsplätze in der Taxi-Branche oder als Erntehelfer findet. Prinzipiell jedoch sollten sich die Studenten auch während dieses geisteswissenschaftlichen Studiums darüber im Klaren sein, dass man nur mit geringer Wahrscheinlichkeit nach der Magisterarbeit und -prüfung um die lästige Praxis herumkommt.

Selbst im Journalismus, in dem viele ihr Heil suchen, ist neben dem fachlich fundierten Hintergrund gerade die praktische Erfahrung ein häufiges Einstellungskriterium. Und an dieser Stelle zu jammern, dass man nie einen der begehrten Plätze in den Praxisseminaren abbekommt, ist keine Entschuldigung, sondern eine Ausrede.

Sicherlich könnte auch ich eine ganze Liste über Mängel an unserem Institut verfassen und den einen oder anderen in die Wüste wünschen. Wer aber die Theorie nicht als ein Fundament für eigenes praktisches Arbeiten versteht und darüber hinaus die gar nicht so schlechten Möglichkeiten am Institut nicht nutzt, ist selbst schuld.

Vielmehr sollte man als Student erkennen, dass der Studiengang der Medien- und Kommunikationswissenschaften nur zu einem Teil aus Theorie bestehen kann. Schließlich basieren viele der betrachteten Medientheorien auf hochkomplexen Prozessen in der Praxis, die man wenigstens in ihren technischen Grundzügen verstehen sollte, will man diese fachlich richtig beschreiben. Vielleicht sollte man sich auch überlegen, ob man den Platz, den unser Institut besetzt, nicht von vornherein besser als eine Schnittstelle zwischen den Geistes- und Naturwissenschaften definiert, denn das käme der (wissenschaftlichen) Arbeit am nächsten.

Und zu wissen, was CMS im Zusammenhang mit dem Internet bedeutet, vor allem dann, wenn man damit arbeitet, sollte eigentlich selbstverständlich sein.

„Was fehlt, ist die Eigeninitiative"

Ein Interview mit Prof. Lampe zur Medienpraxis

Wie empfinden Sie die Eigeninitiative der Studenten?
Viel zu gering! Ich beklage in meinen Seminaren, die sich mit praktischen Arbeiten beschäftigen, dass viel zu wenig passiert. Es sind ganz wenige Studenten, die die Zeit für eigene Projekte aufwenden.

Wie erklären Sie sich dieses Phänomen?
Meine Antwort ist eine ganz einfache: Der Anteil der Praxis ist momentan zu wenig in die Rechnungen der Studienleistungen eingebunden. Wenn ich einen kleinen Film machen will, dann ist das mit einem riesigen Aufwand an Zeit und zusätzlicher Arbeit verbunden. Das wird zu wenig honoriert und spiegelt sich zu wenig in der Stundentafel wider. Ich glaube, dass mit dem Bachelor die Karten vielleicht noch mal neu gemischt werden können. Und da sind wir eben dran, dass der Anteil an Praxisbezogenheit im Bachelorstudiengang höher gestellt wird, da diese Ausbildungsgänge sowieso stärker auf die Praxis hin orientiert sind.

Wie schätzen Sie die technische Ausstattung des Instituts bzw. die Möglichkeiten, die den Studenten geboten werden, ein?
Die technische Ausstattung ist gut und wird jetzt noch mal besser mit dem Umzug ins MMZ. Wir bekommen neue Rechner für den Mac-Pool und irgendwann auch mehr, zum Beispiel bessere Kameras. Die Technik ist also da, auch entsprechende Einführungskurse. Was fehlt, ist die Eigeninitiative. Warum kommt die nicht?

Denken Sie, dass an einer Hochschule eher praktisch oder theoretisch ausgebildet werden sollte?
Das kommt auf die Hochschule an. Wir sind eine Universität, die im geisteswissenschaftlichen Bereich ausbildet, nicht für den einzelnen Beruf. Das finde ich zunächst gut. Man kann sich nur einmal im Leben

sozusagen diese ganze „Breitseite akademischen Wissens" abholen. Wir können Ihnen Einblicke in ganz viele Bereiche mitgeben: Medientheorie, -analyse, -praxis, -geschichte. Was wir nicht leisten können, ist eine konkrete Berufsausbildung.

Das Interview führten Benjamin Kraft und Katharina Ulbrich.

Staffellauf zum Radiomarketing

Maik Wittenbechers Weg zum Referenten für Programmmarketing beim MDR Hörfunk

Von Kristin Berger

Schule, Bundeswehr und dann? 1994 entscheidet sich Maik Wittenbecher für das Studium der Betriebswirtschaftslehre, merkt aber schon nach drei Vorlesungen, dass ihn dies nicht glücklich macht. In den Fluren der Universität hört er dann von einem Studiengang, der neu entstehen soll. Er holt sich einen Termin bei damals noch Privatdozent Prof. Viehoff. „Ohne Bart", erinnert sich Wittenbecher sofort, „erzählte er mir von seinem Vorhaben, die Fachrichtung Medienwissenschaften zu eröffnen und ermutigte mich, dies zu studieren." Wittenbechers neue Fächerkombination ist nun Politikwissenschaften im Hauptfach, Geschichte und Medienwissenschaften in den Nebenfächern. Doch zunächst muss er ein paar Medienkurse in Leipzig besuchen, da der Studiengang in Halle erst ein Semester später eröffnet wird. Als einen der ersten MuK-Studenten beeindrucken ihn „die persönliche Atmosphäre, das Kaffeetrinken und die Einzelgespräche auf dem Campusrasen mit den Professoren Viehoff und Lampe".

Nicht nur aufs Studieren fixiert, ist er parallel dazu viel unterwegs. Nach der Zwischenprüfung richtet er sein Interesse auf die Medienbranche und absolviert viele Praktika: vom Statistischen Landesamt in Halle hin zum Praktikum in der Öffentlichkeitsarbeit im Landtag Sachsen-Anhalts in Magdeburg und einem Sommerkurs an der Fachhochschule Wilhelmshaven, an der er Deutsch für Ausländer unterrichtet. Erfahrungen sammelt er auch im Ausland. Für ein Jahr besucht er die Queens University im nordirischen Belfast und geht dann, ohne ein Wort des Spanischen mächtig, für ein halbes Jahr mit Erasmus nach San Sebastián. In Spanien lernt er hauptsächlich das Surfen, aber natürlich auch die Sprache. „Die gewonnenen Spanischkenntnisse öffnen mir auch heute noch viele Türen, da neben Englisch auch Spanisch weit verbreitet ist", so Wittenbecher und fügt hinzu: „Auslandsstudien sind nicht nur Studienerfahrungen, sondern auch Lebenserfahrungen."

1999 beendet er sein Studium erfolgreich mit der Abschlussarbeit „Fernsehen als Herrschaftsinstrument im Dritten Reich". Damit bringt er den Medienschwerpunkt in sein Hauptfach Politikwissenschaften mit ein.

Noch während seines letzten Jahres an der Uni absolviert er dann ein Praktikum beim Westdeutschen Rundfunk. Eine freie Mitarbeit bei Marketingprojekten schließt sich an. Damit kann er dauerhaft Kontakte zur Medienbranche, z. B. auch dem MDR, knüpfen. Doch zu diesem Zeitpunkt weiß er noch nicht, ob er für die Öffentlich-Rechtlichen arbeiten möchte. So betreut Wittenbecher erst einmal einzelne Projekte bei PR- und Event-Agenturen.

2001 bekommt er aus Leipzig das Angebot, beim MDR in der Marketingabteilung als Projektleiter für Direktmarketingmaßnahmen einen Einstieg als Freelancer zu finden. „Sehr schnell habe ich gemerkt, dass ich der Typ bin, der in der Kommunikations-, Marketing- und Öffentlichkeitsarbeit sehr gut aufgehoben ist." Vom Hörfunk ist er besonders begeistert, denn dieses Medium sei mobiler, flexibler und schneller als andere. „In meiner Funktion sehe ich mich aber in erster Linie als Dienstleister, der die einzelnen Redaktionen in Fragen des Marketings betreut." Somit ist er viel unterwegs, um Kontakte zu pflegen und Kampagnen zu verwirklichen. Doch gerade das Mobilsein findet er das Spannende und Reizvolle an seiner Arbeit. „Die Veränderung und permanente Herausforderung auch im Job sind ganz wichtige Bestandteile. Man muss versuchen, am Ball zu bleiben und Entwicklungen mitzuverfolgen", so Maik Wittenbecher. Daher rät er jedem Studenten: „aus der Theorie in die Praxis gehen und Kontakte knüpfen", denn den Berufseinstieg für MuK-Studenten sieht er heute als schwierig an. „Jeder sollte versuchen, sich früh bewusst zu werden, was er machen möchte. Die Bandbreite im Medienbereich ist riesig." Seine Studienwahl hat Maik Wittenbecher aber nie bereut. Er hat den Staffellauf von der Schule über die Ausbildung zum Beruf erfolgreich gemeistert.

Politische PR oder Propaganda?

In seiner Magisterarbeit hat Christopher Limbeck die PR-Strategien der US-Regierung während des Irak-Kriegs unter die Lupe genommen.

Von Jana Bauer

Als im März 2003 der Irak-Krieg beginnt, gibt es weltweit Proteste. In der Öffentlichkeit werden hitzige Diskussionen um die Rechtmäßigkeit dieses Krieges geführt. Auch Christopher Limbeck verfolgt die Debatte, wobei ihn vor allem das Thema Massenmanipulation fasziniert. Dieses hat er bereits in PR-Seminaren an der Universität Leipzig näher kennen gelernt. Limbeck steht kurz vor dem Abschluss seines Studiums und entscheidet sich, seine Magisterarbeit zum Thema „Die PR-Strategien der US-Regierung im Vorfeld und im Verlauf des Irak-Kriegs“ zu schreiben. Darin will er aufzeigen, wie die US-Regierung versuchte, die Weltöffentlichkeit von der Notwendigkeit eines Kriegs gegen den Irak zu überzeugen.

Schon früh üben die USA eine gewisse Anziehungskraft auf ihn aus, auch bedingt durch Verwandte, die dort leben und die er oft besucht. Als der Irak-Krieg beginnt und damit die Vereinigten Staaten in die Schusslinie der Öffentlichkeit geraten, gehört Limbeck nicht zu denjenigen, die die USA sofort pauschal verurteilen. Seine Affinität zum Land verstärkt den Wunsch, die Hintergründe genauer zu beleuchten und aufzuzeigen. „Mir war wichtig, ein Gegengewicht zu dem allgemeinen antiamerikanischen Tenor zu setzen“, erinnert sich Limbeck.

Er nimmt sich viel Zeit für die Vorbereitungen und beginnt mit der Recherche. Bücher in Deutsch gibt es aufgrund der Aktualität des Themas nicht viele und auch in den Universitätsbibliotheken gestaltet sich die Suche schwierig. Die Bücher, die er findet, bestellt er über die Fernleihe der Uni-Bibliothek oder sieht sie in der Deutschen Bücherei in Leipzig ein. Er durchstöbert Buchhandlungen und bestellt weitere Bücher im Internet. Den größten Bestand findet Limbeck im englischsprachigen Raum, weswegen er hauptsächlich über die Stichwortsuche im Internet recherchiert. Außerdem nutzt er die weiterführenden Literaturhinweise in seiner stetig wachsenden Materialsammlung, die er nach und nach durcharbeitet. Mittlerweile stapeln sich aber nicht nur Bücher bei ihm. Bei seiner Suche stößt er auch auf viele Artikel in Magazinen, Zeitschriften und Zeitungen wie der New York Times, The Guardian, TIME, BBC News, Chicago Tribune oder der Newsweek. Deutsche Artikel sichtet er z. B. im Spiegel oder in der Süddeutschen Zeitung. „Diverse Informationen habe ich auch aus der Internetpräsenz staatlicher amerikanischer Quellen bezogen“, so Limbeck. Die gefundenen Artikel und Kommentare druckt er aus, um besser damit arbeiten zu können, und bringt es letztendlich auf eine stolze Sammlung von über 1 000 Blatt.

Schließlich beginnt er zu schreiben. Er nimmt sich vor, in den nächsten drei Monaten fast jeden Tag von 10 Uhr morgens bis 18 Uhr abends konzentriert am Thema zu arbeiten. Dies gelingt gut, doch es gibt auch weniger produktive Tage. „Mal habe ich vier Seiten an einem Tag geschafft, hin und wieder aber auch nur eine halbe Seite.“ Nachdem er den theoretischen Teil fertig hat, widmet er sich dem Kern seiner Arbeit: den Strategien und Zielen der US-Regierung im Kampf gegen den Terror. Dabei richtet er sein Augenmerk aber auch auf die amerikanischen Bürger, die nach den Anschlägen vom 11. September ganz anders mit der Bedrohung durch den Terror umgehen. „In gewisser Weise wollte ich ein Verständnis für das Vorgehen der Amerikaner schaffen“, erzählt Limbeck. Im Verlauf seiner Arbeit nimmt er von diesem Vorhaben jedoch immer weiter Abstand. „Bald wurde mir klar, dass sich in diesem Fall politische PR und politische Propaganda sehr annäherten, wenn nicht gar deckten.“ Limbeck beginnt, die Vorgehensweise der US-Regierung kritisch zu hinterfragen. Hilfreich sind ihm dabei auch seine Kenntnisse aus dem Studium der Politikwissenschaften. Letztlich kommt er zu dem Schluss, dass die perfekten medialen Inszenierungen der US-Regierung als manipulativ eingeschätzt werden müssen.

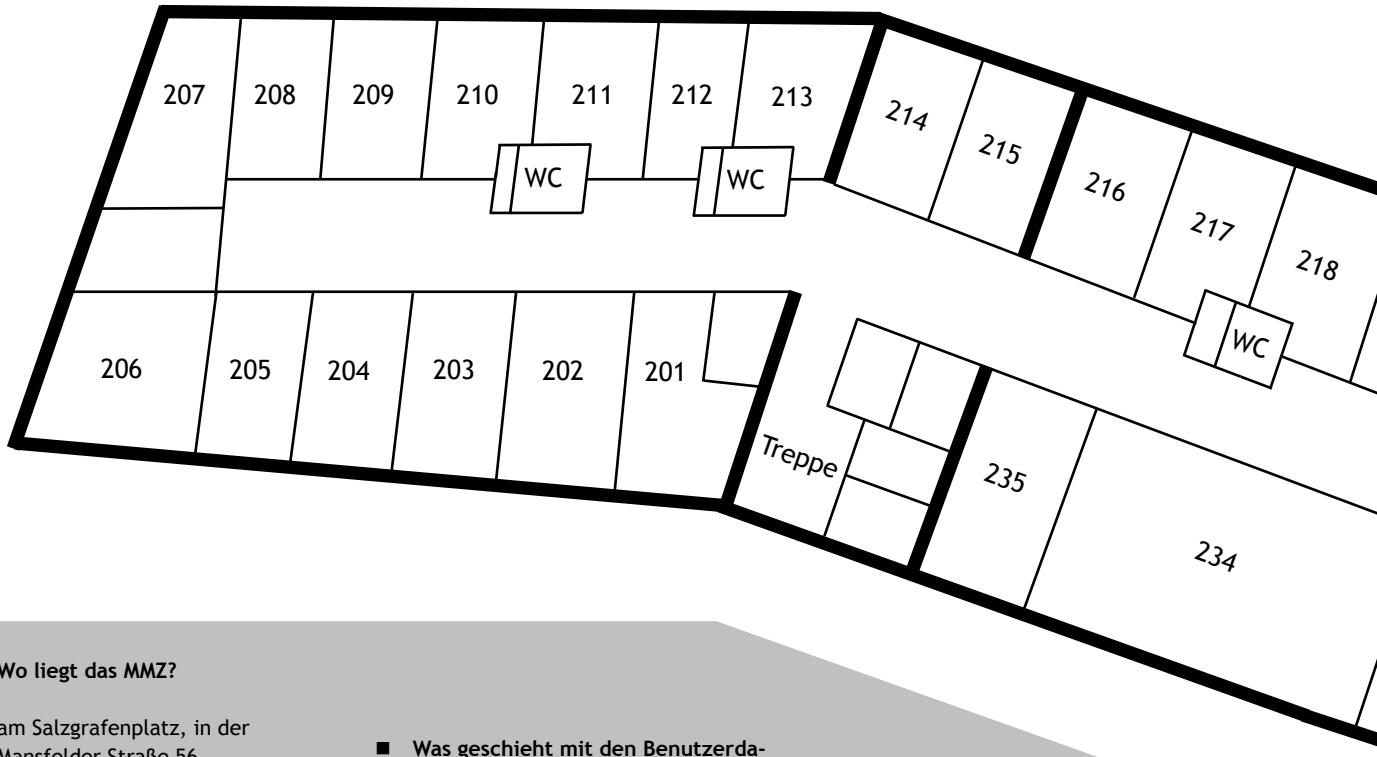
Neben der umfangreichen Quellenrecherche hilft ihm bei der Fertigstellung der Arbeit auch die Unterstützung vom MuK-Institut. Das Examenskolloquium empfindet er als besonders hilfreich. Rückblickend resümiert er: „Je intensiver die Arbeit wurde, je größer der Einblick in die Materie und je klarer die politischen, militärischen und propagandistischen Zusammenhänge wurden, um so mehr Spaß hat mir die Arbeit am Thema gemacht.“ Das Schreiben der Magisterarbeit habe er so nicht als Anstrengung, sondern als positive Herausforderung empfunden.

Mit dem Abschluss seines Studiums ist für Christopher Limbeck klar: Er will selbst in der PR-Branche arbeiten. Die politische Ebene hat es ihm dabei besonders angetan, seine Magisterarbeit hat ihn darin nur bestärkt. „Politische Entscheidungen werden nicht transparent genug dargestellt“, beklagt er sich. „PR muss informativ und glaubhaft sein.“ Dazu will er zukünftig beitragen.

Multimediazentrum Halle (MMZ) - Das neue Zuh

Wann, Wo, Was, Wie?

Fragen um Fragen und endlich können sie beantwortet werden. Der Umzug in das Mitteldeutsche Multimediazentrum ist vollbracht und nun finden sich die Medien- und Kommunikationswissenschaften am Salzgrafenplatz wieder. Sicher trifft man hier in diesen Tagen den einen oder anderen orientierungslos umherirrenden Studenten oder Dozenten. Auf diesen Seiten befindet sich eine kleine Orientierungshilfe mit den wichtigsten Informationen für den neuen MuK-Alltag.



- **Wo liegt das MMZ?**

  am Salzgrafenplatz, in der Mansfelder Straße 56

- **In welchen Etagen befinden sich die Medien- und Kommunikationswissenschaften?**

  in der 1. und 2. Etage

- **Was gibt es an neuen Techniken?**

  PC-Kabinett → Leistungsstabilisierung

  Mac-Kabinett → 20 neue 20-Zoll-iMacs mit professioneller Audio- u. Video-Software (Pro Tools LE, Final Cut Pro) und Multimedia-Paket von Macromedia

  Tonstudio mit Sprecherkabine

  einen Audio-Schnittplatz mit diversen Zusatzausstattungen

  neue Mikrofone, CF-Kartenrecorder

- **Was geschieht mit den Benutzerdaten der Pools?**

  Benutzerdaten bleiben erhalten

- **Was befindet sich im Kommunikationsraum?**

  Seminarordner, Drucker/Kopierer, Das Schwarze Brett

- **Wie kommt man zum MMZ?**

  mit der Straßenbahn (2, 5, 9, 10, 11, E) oder dem Bus (91, 97)

- **Wo kann man seinen Hunger stillen?**

  in der Cafeteria im Haus, im Restaurant im Karstadt-Kaufhaus (dort kann man günstig frühstücken), Chinaimbiss, Dönerbude, Bäcker, Fleischer etc. sind alle in der Nähe

- **Was kann man in seinen Freistunden machen?**

  in die Saline schwimmen gehen

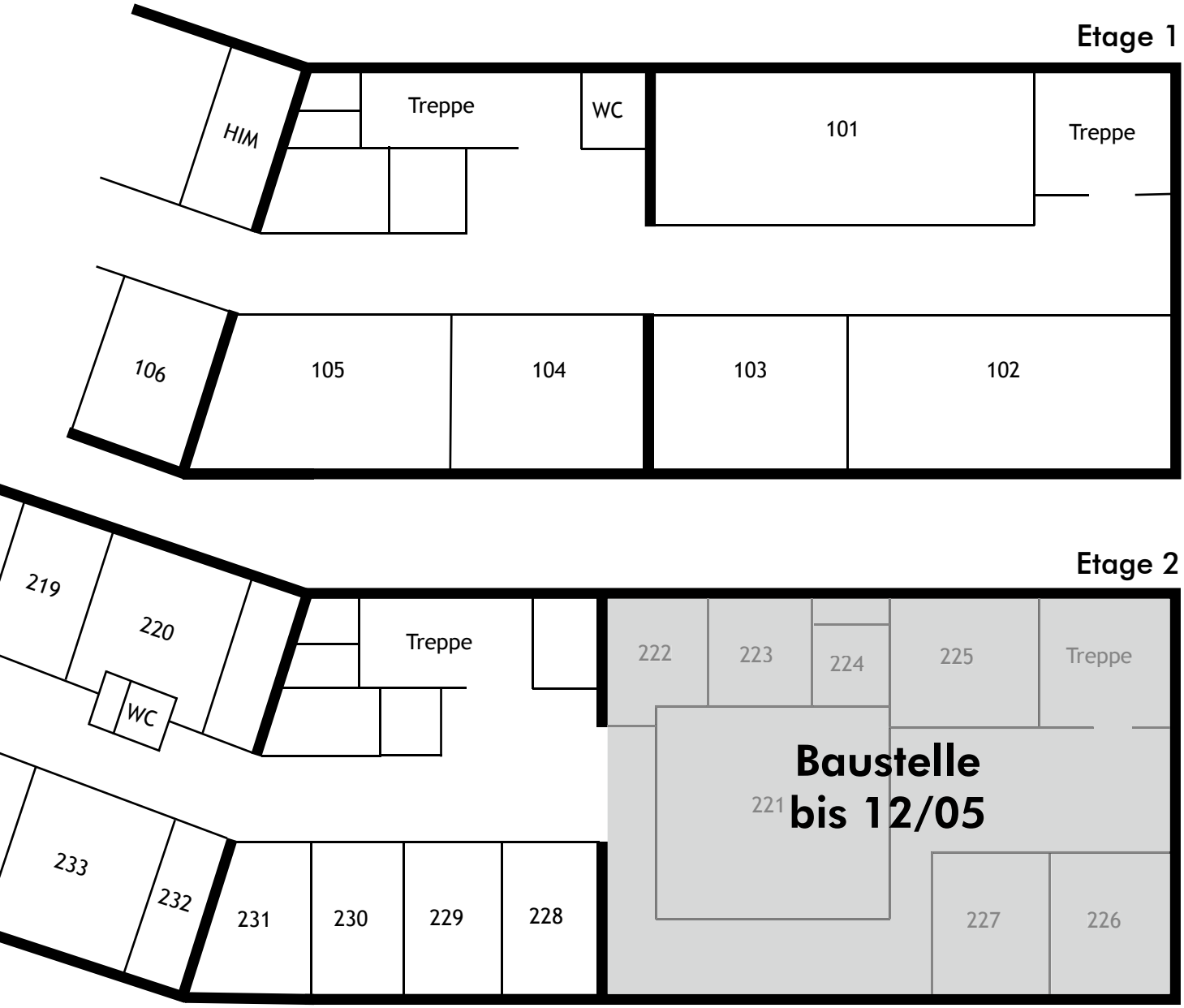
  auf die Peißnitz gehen zum Picknick, Sonnen, Spazieren etc.

  im Ankerhof kegeln, bowlen oder sich im Wellnessbereich verwöhnen lassen

  Cafés & Kneipen in der Innenstadt besuchen

  shoppen gehen

nause der Medien- und Kommunikationswissenschaften



Etage 1

101 - Vorlesungsraum
102 - Seminarraum
103 - Seminarraum (Audio)
104 - Projektraum (MM&A)
105 - Dr. Matthias Buck, Florian Hartling, Jessica Quick
106 - Azubi Patrick Mosebach (Mitschnitt)

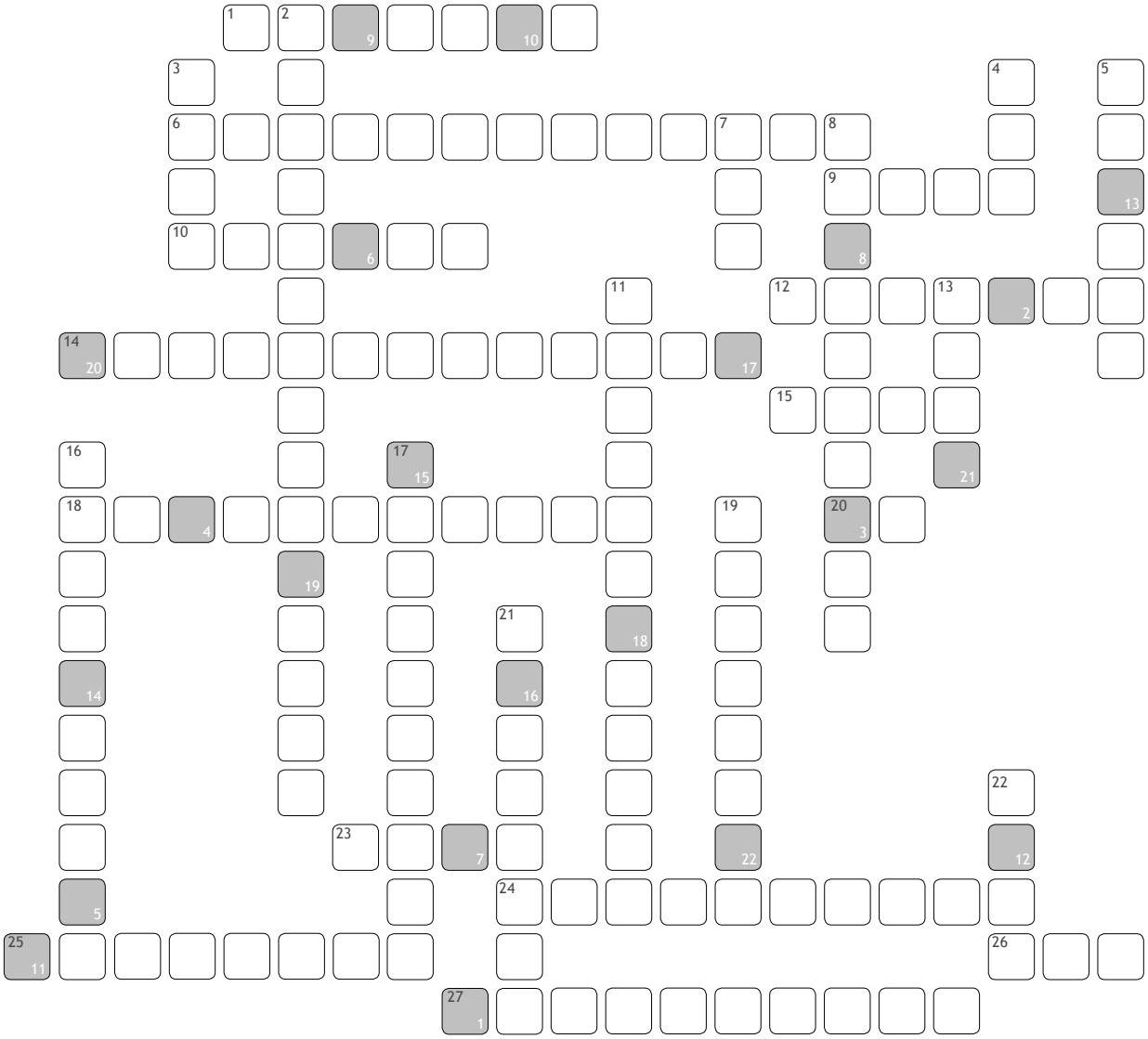
Etage 2

201 - Projektraum
202 - Sabine Pabst, Ulrike Kregel
203 - Dr. Ingrid Brück/Praktikumsbüro
204 - Prof. Dr. Manfred Kammer
205 - Sekretariat, Karin Pabst (Studienberatung)
206 - Institutsdirektor, Prof. Dr. Reinhold Viehoff
207 - stellv. Institutsdirektor, Prof. Dr. Gerhard Lampe
208 - Sekretariat, Regina Hantke
209 - Geschäftsleitung, Dr. Claus-Dieter Edlich
210 - PD Dr. Ulrike Schwab
211 - Dr. Kathrin Fahlenbrach
212 - Dr. des. Golo Föllmer
213 - Prof. Dr. Bogdan Kovtyk
214 - Sekretariat
215 - Dr. Cordula Günther (Studienberatung)
216 - Hans-Joachim Föllner, Clemens Krebs (Medienservice/Administration)
217 - Claudia Dittmar, Thomas Wilke (DFG-Projekt)
218 - Sebastian Pfau, Sascha Trültzsch (DFG-Projekt)
219 - Steffi Schültzke, Claudia Kusebauch und stud. Hilfskräfte (DFG-Projekt)
220 - Uta Tintemann (Mediathek)
221 - AV-Studio
222 - AV-Schnitt
223 - Manja Rothe (AV-Regie/-Schnitt)
224 - Sprecherkabine
225 - Audio-Studio/-Regie
226 - Audio-Schnitt
227 - Thomas Knebel, Azubi Sebastian Schubert
228 - Mobil-/AV-Lager
229 - Studenten-AV-Schnittplatz 1
230 - Studenten-AV-Schnittplatz 2
231 - Silke Mühl/MuKJournal-Redaktion
232 - Kommunikationsraum
233 - PC-Kabinett
234 - Mac-Kabinett
235 - Serverraum

Geringfügige Veränderungen in der Raumbelegung können sich aufgrund von Umstrukturierungen und Bauverzögerungen ergeben.

300 Freikopien zu gewinnen!

Schickt einfach das Lösungswort bis zum 15. November an mukjournal@medienkomm.uni-halle.de.



Waagerecht

1 Europäisches Austauschprogramm
6 spannendes Prozedere am MuK-Institut zu Beginn eines jeden Semesters
9 Audiovisuelles Schnittprogramm
10 Begründer der Frankfurter Schule (Nachname)
12 veraltet: Werbung
14 CvD lang
15 Jubiläumszahl von MuK
18 effektvolles Ende einer Soapfolge
20 Öffentlichkeitsarbeit, englisch, Kurzwort
23 Erfinder des ersten funktionstüchtigen Computers (Nachname)
24 Kindersendung aus dem Wohnwagen
25 Wissenstest am Ende des Studiums
26 Gesellschaft für Konsumforschung (Abk.)
27 Lehrveranstaltungstyp

Senkrecht

2 Statistisches Verfahren zur Zufallsauswahl
3 DDR-Filmproduktionsfirma
4 Arbeitsgemeinschaft der Rundfunkanstalten Deutschlands (Abk.)
5 Bezeichnung für soziales Geschlecht
7 Radiowelle
8 Einflussfaktor, der darüber entscheiden kann, welche Nachricht in den Medien erscheint
11 Straße am neuen MMZ
13 Referenzverknüpfung
16 „Schwarzer Kanal“-Moderator (Nachname)
17 Kameraeinstellung
19 Zusammenfassung, Fazit
21 Studienabschluss ab 2007
22 Regisseur von „Metropolis“ (Nachname)

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22

Das Lösungswort des Kreuzworträtsels in der letzten Ausgabe war „Club der toten Dichter“. Gewonnen hat Enrico Peau.

Kommentar

Anja & Essay in Love

Anja Schultz zur Essayschreibkultur

Am Anfang eines neuen Semesters sind es doch immer dieselben Dinge, die mir den Start so gar nicht versüßen wollen. Nichts gegen Essays an sich, aber vor Seminarbeginn habe ich sie noch nie gern geschrieben. Der Essay gilt in einigen Seminaren als Teilnahmebedingung. Formulierungen wie „Abgabe bis spätestens drei Tage vor Seminarbeginn“ machten mir anfangs Angst, erwiesen sich dann aber doch als falsch. Denn sprach ich später mit Kommilitonen über meine verschmähten Seminare, bekam ich zu hören: „Hättest du locker auch noch später abgeben können.“ Inzwischen bin ich selbst dahinter gekommen und nehme das Angebot des Dozenten, den Essay auch noch „nächste Woche“ abgeben zu können, dankbar an. Doch lässt sich diese Frist erfahrungsgemäß durchaus auch bis Semesterende verlängern. Aber bis zu dieser Erkenntnis ist schon manches Seminar trotzig aus meinem Stundenplan gestrichen worden. Irgendwie kann ich mich einfach nicht dazu aufraffen, Essays noch während der vorlesungsfreien Zeit zu schreiben. Denn wer kann mir schon sagen, ob ich das Seminar auch wirklich bekomme? Nach Bekanntgabe der Einschreibeergebnisse sind die offiziellen Abgabefristen für Essays mitunter bereits abgelaufen.

Und so stand ich auch im Sommersemester erneut vor der Frage: Schreiben oder nicht? Ich schrieb. Enthusiastisch, auf die letzte Minute – aber pünktlich und außerordentlich stolz. Das Seminar bekam ich auch. Doch drei Tage später machte mir Latein einen Strich durch die Rechnung und meine Mühen nachträglich zunichte.

Es gilt weiterhin: „Bei einer Überbelegung des Seminars mit mehr als 35 Teilnehmern spielt die Qualität des Essays bei der Entscheidung über die Teilnahmemöglichkeit die wichtigste Rolle.“ Ich habe fast das Gefühl, dieser Satz im Vorlesungsverzeichnis möchte nur pro forma Konsequenz ausstrahlen. Böse aussehen. Uns mit seiner Aura beeindrucken. Denn mal ganz ehrlich: Ist jemals jemand aufgrund eines schlechten Essays aus einem Seminar geflogen? Zumal der Essay manchmal erst mitten im Semester abgegeben wird und man vielleicht das Referat schon gehalten hat? Und wer hat jemals all seine Essays wieder gesehen? Kaum ein Dozent gibt Essays zurück, im Seminar spielen sie kaum mehr eine Rolle. Ergo erfahren wir ohne Nachhaken nur selten, ob unsere Essays nun gut oder schlecht waren.

Letztlich stellt sich die Frage, ob Kurzklausuren zu Beginn des Seminars nicht ohnehin die bessere Lösung sind. Zum einen weiß man zu dem Zeitpunkt, ob man im Seminar ist oder nicht. Zum anderen fokussiert der Essay meist nur auf eine konkrete Fragestellung, während eine Klausur ein breiteres Wissen zur Basislektüre abfragt – was wohl anders, aber bestimmt nicht weniger gut auf die Seminarteilnahme vorbereitet.

Der BARMER-Studentenberater

Informationen zur Gesundheit und Sozialversicherung:

- studentischer Nebenjob
- Praktikas
- Auslandssemester u.v.m.

Dominic Metze

Handy: 0173 / 4490613

Tel.: 018500181325
(Zum Ortstarif für 2,9 Cent pro Minute aus dem Festnetz der deutschen Telekom)

oder per E-Mail : dominic.metze@barmer.de

BARMER Halle
Merseburger Str. 237
06130 Halle

BARMER Halle
Leipziger Str. 12
06108 Halle

Medienabenteuer im Alltag

Vergessene und verschwundene Medien

Von Dr. Cordula Günther

Hat jemand in letzter Zeit einmal ein Telegramm aufgegeben? Ich weiß, im Zeitalter von E-Mail und SMS ist das doch völlig überflüssig und altmodisch. Das dachte sich wohl auch die Deutsche Post. Aber der Reihe nach.

Als kürzlich mein Lieblingsonkel 75 wurde und ich mit meinen Glückwünschen schon spät dran war, schien mir ein Telegramm die rettende Idee. Ich stellte es mir schön vor, wenn mein Onkel anstelle eines Geschenks wenigstens so ein seidenbespanntes Glückwunschtelegramm in der Hand halten könnte – das macht doch mehr her als ein einfacher Anruf, dachte ich mir.

Am Montagmorgen um 8 Uhr trug ich also mein Anliegen am Schalter der Deutschen Post im Leipziger Hauptbahnhof vor und erhielt die Auskunft: „Telegramme gibt es nicht mehr." Das saß. Faulstichs These, Medien könnten sehr wohl verschwinden, und seine Polemik gegen all jene Theoretiker, die meinten, bisher habe noch kein Medium ein anderes verdrängt, schossen mir durch den Kopf. Sollte er am Ende doch Recht behalten?!

Ich muss wohl sehr verwirrt und frustriert ausgesehen haben, denn immerhin rief mir die Schalterbeamtin noch nach, ich könne bei der Telekom ein Telegramm aufgeben, telefonisch natürlich. Na also. Ich ging erst mal meiner Arbeit nach und vergaß das Telegramm. Doch spät am Abend zu Hause fiel mir alles wieder ein. Es musste jetzt schnell gehen, wenn das Telegramm noch einen Sinn machen sollte. Zweiter Anlauf, diesmal bei der Telekom. Eine Stimme vom Band teilte mir mit: „Herzlich willkommen bei der Deutschen Post AG ... Sie erreichen uns Montag bis Samstag von 7 bis 22 Uhr ..." Langsam wurde ich wütend. Wenn es schon einen Telefonservice für Telegramme gibt, warum funktioniert der dann nicht rund um die Uhr?

Dritter Anlauf: Dienstagmorgen, 7:10 Uhr. Ich rufe während der Geschäftszeiten an. „Ich möchte gern ein Glückwunschtelegramm aufgeben." Es geht! Ich kann sogar unter drei Motiven auswählen. Aber erst wird selbstverständlich die Zahlung geklärt, Kontonummer, sonst geht gar nichts. Ich diktiere meine Glückwünsche, endlich. Der Vorgang ist abgeschlossen. Ich bin erleichtert, obwohl es ja eigentlich schon viel zu spät ist.

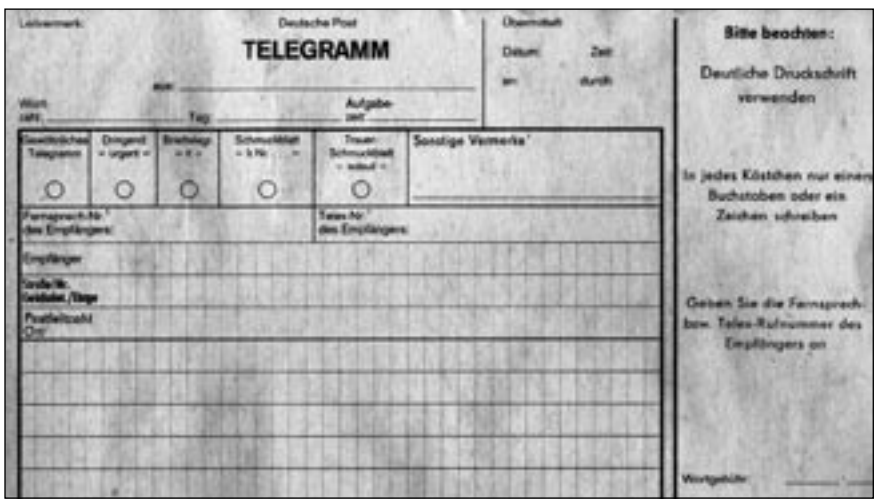
„Das macht dann 18 Euro 37. Der Betrag wird von Ihrem Konto abgebucht." Ich schlucke. Der Protest gegen diesen Preis bei dem Service bleibt mir im Halse stecken. Ich stimme zu, natürlich, schließlich ringe ich ja seit zwei Tagen um diese Dienstleistung. Ganz schön raffiniert, denke ich mir: keine Vorabinformation über Kosten, der Hammer kommt zum Schluss, wenn sowieso keiner mehr einen Rückzieher macht.

Der letzte Satz am anderen Ende der Leitung: „Das Telegramm kommt dann aber erst morgen an." „Waaaas??!" „Ja, das wird heute nicht mehr ausgetragen." Ich bin sprachlos. Dann haben wir Mittwoch, geht mir durch den Kopf, das ist völlig sinnlos! Und waren Telegramme früher, als man sich noch selbst auf die Post begeben musste, nicht binnen zwei Stunden beim Empfänger? Aber soll ich jetzt alles rückgängig machen, wo ich doch endlich am Ziel bin? Ich stimme zu, wenn auch schwer um Fassung ringend, lege auf, entwerfe im Kopf schon wütende Beschwerdebriefe.

Zusätzlich setzt sich langsam die ernüchternde Erkenntnis durch: Hätte ich am Montagmorgen eine ganz normale Glückwunschkarte abgeschickt, wäre diese aller Wahrscheinlichkeit nach am Dienstag in Marburg angekommen. Selbst ein reitender Bote hätte die Geschwindigkeit dieses Telegramms spielend überboten.

Das Medium Telegramm ist zwar nicht verschwunden, aber seine Übermittlungsart ist unendlich viel langsamer geworden. Es hat sich in eine Art Schneckenpost verwandelt.

Woran könnte das liegen? Lassen wir mal den kollektiven Aufschrei Telekom beiseite, landet man unweigerlich beim Telegrammboten. Es wäre ja nicht das erste Mal, der Übermittler der (schlechten) Botschaft ist schuld und wird bestraft. Sollte es wirklich an ihm liegen, diesem filmtauglichen und mythogenen Beruf, der doch all unsere Sympathien hat? Vielleicht ist Telegrammbote neuerdings ein 1-Euro-Job, da würde ich auch nur einmal am Tag losgehen. Zur Telekom scheint er nicht zu gehören, denn im „Magenta-Rot" dieser Firma wäre er uns längst aufgefallen. Meine Verwirrung über die „Schuldfrage" ist komplett, als ich auf der Homepage der Deutschen Post lese, dass sie nicht nur für das Medium Telegramm wirbt, welches es ja eigentlich nicht mehr gibt, sondern auch noch die Zusteller dieses nicht vorhandenen Mediums beschäftigt. „Überraschen Sie Menschen, die Ihnen lieb und teuer sind, mit etwas Besonderem! Ein Telegramm drückt Ihre Wünsche und Grüße nicht nur auf besondere Weise aus, es wird auch persönlich überbracht." Ja, fragt sich bloß wann.



Eventkalender für das Wintersemester 2005/06

Tagungen, Workshops, Filmfestivals

Tagungen und Workshops

Jahrestagung der Gesellschaft für Medienwissenschaft e. V., Hamburg
6.-8. Oktober 2005
„Mediale Ordnungen: Erzählen, Archivieren, Beschreiben“
www.rrz.uni-hamburg.de/GfM

Tagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK), Fachgruppe PR und Organisationskommunikation, Universität Bonn
6.-8. Oktober 2005
„WWWdotORG: Organisationskommunikation im digitalen Zeitalter“
www.ikp.uni-bonn.de/ZfKM/dgpuk

Workshop der DGPuK-Fachgruppe Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht sowie der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Frankfurt/M.
7.-8. Oktober 2005
„Achsen der Differenz - Soziale Ungleichheiten und Medien“
www.soziologie.de/termine/index.htm

20. Mannheimer Filmsymposium, Cinema Quadrat e. V.
21.-23. Oktober 2005
„Inszenierte Wahrheit: Auf der Suche nach dem Authentischen im Film“
www.cinema-quadrat.de/04_symp.php

Medientage München
26.-28. Oktober 2005
Der internationale Medienkongress im International Congress Center umfasst ca. 90 Fachforen mit Beiträgen zu Themen wie Medienpolitik, Internet, Hörfunk, Werbung und Fernsehen. Die Namen der Referenten sind im Netz zu finden.
www.medientage-muenchen.de

Tagung der DGPuK-Fachgruppen Medienökonomie und Computervermittelte Kommunikation, Humboldt-Universität zu Berlin
10.-12. November 2005
„Neue Technik, Neue Medien, Neue Gesellschaft? Ökonomische Herausforderungen der Onlinekommunikation“
www.dgpuk.de

Medienwissenschaftliche Fachtagung/Tagung zu Audiovisuellen Emotionen, Hans Bredow Institut der Universität Hamburg
1.-3. Dezember 2005
„Audiovisuelle Emotionen. Emotionsdarstellung und Emotionsvermittlung durch audiovisuelle Medienangebote“
Organisation: Jens Eder (Hamburg), Kathrin Fahlenbrach (Halle), Anne Bartsch (Halle)
www.hans-bredow-institut.de/veranstaltungen/index.html

Gemeinsame Jahrestagung der DGPuK-Fachgruppe Kommunikation und Politik sowie des Arbeitskreises Politik und Kommunikation der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaften, Zürich
16.-18. Februar 2006
„Von der Medienpolitik zur Media Governance? Neue Problemstellungen, Ansätze und Formen der Regulierung öffentlicher Kommunikation“
www.dgpuk.de

Filmfestivals

48. Internationales Leipziger Festival für Dokumentar- und Animationsfilm
3.-9. Oktober 2005
Das Festival nimmt sowohl thematisch als auch als Treffpunkt für Filmemacher eine Brückenfunktion zwischen West- und Osteuropa ein. Das Programm besteht aus Wettbewerben, Sonderprogrammen und Retrospektiven.
www.dokfestival-leipzig.de

Backup-Festival Weimar
6.-9. Oktober 2005
Backup bietet jährlich eine Präsentationsplattform für Film- und Videoproduktionen, die unter Verwendung digitaler Werkzeuge entwickelt werden.
www.backup-festival.de

eDIT 8. Filmmaker’s Festival, Frankfurt/M.
9.-11. Oktober 2005
In Workshops und Panels präsentieren internationale Profis ihre besten Arbeiten in den Bereichen Animation und Visual Effects. Produktionsabläufe, modernste Techniken und neueste Konzepte werden vorgestellt und diskutiert. Thema des diesjährigen Wettbewerbs: „Künstliche Menschen“.
www.edit-frankfurt.de/de/index.htm

Filmfestival Münster
19.-23. Oktober 2005
Das Festival ist eine Plattform sowohl für Kurzspiel- und Animationsfilme als auch für dokumentarische Arbeiten. Diesjähriger thematischer Schwerpunkt des Spielfilmwettbewerbs „growing up“ ist „Kindheit und Jugend“.
www.filmfestival.muenster.de

KunstFilmBiennale, Köln
19.-24. Oktober 2005
Die Biennale versucht ein Schnittpunkt zwischen Bildender Kunst und Film zu sein. Gezeigt werden Kino-, Dokumentar- und Künstlerfilme junger deutscher Nachwuchstalente, die inhaltlich und formal neue Wege gehen.
www.kunstfilmbiennale.de

39. Internationale Hofer Filmtage
26.-30. Oktober 2005
Auf den Filmtagen werden internationale Produktionen sowie deutsche und österreichische Autorenfilme präsentiert.
www.hofer-filmtage.de

21. Internationales Kurzfilmfestival Berlin
1.-6. November 2005
Die Programmpunkte Internationaler Wettbewerb, Deutscher Wettbewerb und Spezialreihen zu Polen und Brasilien geben einen abwechslungsreichen Einblick in den zeitgenössischen internationalen Kurzfilm.
www.interfilm.de

15. Filmfestival Cottbus – Festival des osteuropäischen Films
8.-12. November 2005
Auf dem Festival ist Filmkunst aus 27 Ländern des mittel- und osteuropäischen Raumes zu sehen. Jedes Jahr wird eine bestimmte Region ausgewählt und in den Mittelpunkt des Festivalprogramms gestellt. Workshops, Galerien und Tanzflächen ergänzen die Palette der Veranstaltungen.
www.filmfestivalcottbus.de

22. Kasseler Dokumentarfilm- und Videofest
8.-13. November 2005
Das Festival hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Zuschauern einen Überblick über das internationale Dokumentarfilmschaffen und dessen experimentelle Tendenzen zu vermitteln.
www.filmladen.de/dokfest/start.html

Regensburger Kurzfilmwoche
16.-23. November 2005
Im Mittelpunkt des Programms stehen vier Wettbewerbe: der Internationale Wettbewerb, der Deutsche Wettbewerb, das Bayernfenster und das Regionalfenster. Das Rahmenprogramm beinhaltet unter anderem thematische und länderbezogene Schwerpunkte.
www.regensburger-kurzfilmwoche.de/t3_ak

54. Internationales Filmfestival Mannheim-Heidelberg
17.-26. November 2005
Das Festival präsentiert reine Newcomer-Filme und ist damit ein Karrieresprungbrett für neue Talente. Das Programm steht online zur Verfügung.
www.mannheim-filmfestival.com/de

Shortmoves, Halle (Saale)
25./26. November 2005
Beim Festival werden Kurzfilmprojekte speziell aus Sachsen-Anhalt vorgestellt.
www.shortmoves.de

Short Cuts – Internationales Kurzfilmfestival Köln
30. November - 4. Dezember 2005
Short Cuts bietet sowohl nationalen als auch internationalen Kurzfilmemachern eine Präsentationsplattform und verschafft darüber hinaus einen Einblick in die regionale Filmkultur.
www.short-cuts-cologne.de

18. Stuttgarter Filmwinter
6.-16. Januar 2006
Beim Filmwinter dreht sich nächstes Jahr alles um das Thema „Jugend und Alter“. Es wird eine breite Palette an Wettbewerbskategorien, so für Kurzfilme und Videos, für Medieninstallationen und für On- und Offlineproduktionen geboten.
www.wand5.de/fiwi2005/index.php?de

56. Internationale Filmfestspiele Berlin
9.-19. Februar 2006
Die Berlinale präsentiert innovativ und qualitativ hochwertig umgesetzte Filme mit dem Ziel, die Interaktion und Verständigung zwischen den Kulturen zu fördern. Gleichzeitig ist sie eine Schnittstelle zwischen Filmkunst und Filmindustrie. Nähere Informationen zum Programm gibt es ab Anfang Februar 2006 im Netz.
www.berlinale.de

Verzaubert – International Queer Filmfestival
voraussichtlich im November 2005
Im Zentrum des Festivals stehen Filme im Kontext homo- und bisexueller Themen. Genaue Daten zum Programm der teilnehmenden Städte München, Frankfurt/M., Köln und Berlin gibt es online ab September 2005.
www.verzaubertfilmfest.com

Zusammengestellt von Kathleen Speichert

-> Radio Corax

Wir hören uns!

Radio Corax ist das freie Radio für Halle und Umgebung.
Wir senden 24 Stunden täglich.
Frei heißt, dass Corax selbst verwaltet und offen ist.
Offen für Themen und Musiken, die in den öffentlich-rechtlichen und vor allem privat-kommerziellen Sendern vernachlässigt werden.
Offen aber nicht für alles – die Redaktionen sind sich darin einig, dass jede rassistische, sexistische und soziale Diskriminierung von Personen ausgeschlossen ist.
Denn **Radio Corax** steht für die Vielfalt von Meinungen, für offene Diskussion und Kommunikation.

mhz 95.9 radiocorax

Info's und Kontakt unter:

Fon: 0345 – 47 00 745
Fax: 0345 – 47 00 746

e-mail: radiocorax@web.de
www.radiocorax.de

Vielfalt statt Einfalt

Bei **Radio Corax** arbeiten Menschen aus verschiedenen Generationen und Kulturen.
Jede der rund 70 Sendungen wird ehrenamtlich von einer eigenen Redaktion gestaltet.
Diese bestehen aus engagierten Einzelpersonen, KünstlerInnen, MigrantInnen, SchülerInnen oder Kindern.
Montags bis freitags von 18 bis 19 Uhr läuft eine Stunde „Widerhall", das Magazin mit Informationen zum Geschehen in der Stadt Halle und ihrer Umgebung.
Und ein eigenes Unimagazin haben wir auch – von Studis für Studis. Unimono läuft einmal im Monat montags von 19 bis 20 Uhr.
Musikalisch bietet **Radio Corax** einen Querschnitt über alle denkbaren musikalischen (Sub)kulturen.
Von Trash-Metal über Dark-Ambient zu Beethovensonaten, jede musikalische Sparte findet bei uns ihren Platz und wird inThemensendungen behandelt.

Offen und Unterstützend

Radio Corax ist ein Ort für offene Kommunikation.
Hörer und HörerInnen können sich jederzeit in das Programm einmischen und auch schnell selbst zu SendungsmacherInnen werden. In einem der etwa 20 Radioworkshops die wir jährlich anbieten kann mann und frau das Handwerkszeug erlernen, um eine eigene Sendung zu gestalten.
Und **Radio Corax** betreut jährlich etwa 40 Praktika – in Technik, Redaktion oder Office.
Die Organisation eines Radiosenders kennen lernen, die Sendung „Widerhall" redaktionell gestalten und moderieren oder dafür sorgen, dass das Radio sendet – vieles ist möglich.
Und wie funktioniert das alles? Corax ist ein Verein, der Radio macht. Getragen wird er vor allem von seinen Mitgliedern und Förderern.
Wer die Arbeit unterstützen will, kann dies durch Spenden, Fördermitgliedschaften oder das Abonnement unserer Programmzeitung tun, in der Ihr alle Termine und Infos für den Monat findet.
Ein Anruf genügt.